

Die Materialien für den Unterricht wurden von Sabine Mayr im Auftrag des Jüdischen Museums Meran erstellt und redigiert. Die Verfasserin dankt dem Palais Mamma Museum und dem Stadtarchiv Bozen für die Bereitstellung von Bildmaterial.

Zu Merans jüdischer Geschichte



Bild 1



Bild 2

Bildrechte beider Fotos: Palais Mamma Museum

1. Fotografien als Geschichtsquellen beschreiben, analysieren und deuten

Ein Einstieg in die Thematik erfolgt anhand der Betrachtung zweier Fotografien aus der Zeit, da es in Meran eine gesellschaftlich engagierte, jüdische Gemeinde gab, die in den Bereichen Wirtschaft, Medizin oder Kultur für Tirol und Südtirol einiges geleistet hat. Für die mündliche oder schriftliche Darlegung werden untenstehende Fragen vorgeschlagen. Die Bildbeschreibungen der zwei Fotografien aus dem Meraner Stadtarchiv lauten:

Bild 1: Auf der Meraner Kurpromenade um 1900,

Bild 2: Café an der Meraner Kurpromenade, Ostern 1924.

Das erste Bild stammt aus einer Zeit, als die jüdische Gemeinde in Meran rasch zunahm. Um 1890 lebten knapp 100 Juden in Meran und 800 bis 1000 jüdische Kurgäste jährlich machten zirka ein Zehntel des Kurpublikums aus. Dank unermüdlichen Sammelns von Spenden durch Bankier Friedrich Stransky, den liberal gesinnten Baumwoll- und Leinenwarenfabrikanten Philipp Bauer oder Kurarzt Raphael Hausmann aus Breslau, der sich 1865 in Meran niedergelassen hatte, wurde 1893 das jüdische Sanatorium eröffnet. Trotz der Gründung der Königswarter-Stiftung in Meran im Jahr 1872 blieb die jüdische Glaubensgemeinschaft weiterhin der jüdischen Gemeinde in Hohenems in Vorarlberg unterstellt. Eine unabhängige jüdische Gemeinde wurde in Meran erst 1921 staatlich anerkannt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlor Hohenems durch die Abwanderung vieler jüdischer Familien rasch an Bedeutung, während sich Meran zu einem international bekannten Kurort entwickelte. 1901 wurde die Synagoge in Meran eröffnet. Sie war die erste Synagoge Tirols. Zahlreiche jüdische Ärzte hatten sich in Meran niedergelassen, sodass 1902 gut ein Drittel der 47 in Meran praktizierenden Ärzte jüdisch war. Obwohl Meran viel kleiner war, waren hier damals etwa gleich viele Ärzte tätig wie in Linz, Salzburg, Ljubljana oder Czernowitz. 1908 ließ sich der Arzt Josef Kohn aus Böhmen in Meran nieder. Kohn hatte in Prag studiert und war wie der in Meran lebende Schriftsteller und Rechtsanwalt Hugo Zuckermann am Zionismus interessiert. Kohn leitete nach dem Ersten Weltkrieg das jüdische Sanatorium in Meran und behandelte auch Franz Kafka während seines Meran-Aufenthalts im April und Mai 1920. Der erste Präsident der jüdischen Gemeinde in Meran war in den 1920er Jahren Alexander Österreicher, der Inhaber einer Modewarenhandlung, der zuvor in Karlsbad das Grand Hotel Pupp geführt hatte. Joshua Grünwald aus Sopron wurde zum Oberrabbiner der jüdischen Gemeinde in Meran ernannt.

Beschreiben

1. Wie lässt sich der erste Eindruck der zwei Fotografien beschreiben?
2. Welche Einzelheiten fallen besonders ins Auge?

Analysieren

3. Welches Thema lässt sich für die Fotos definieren?
4. Welche Personen werden dargestellt?
5. Wann wurden die Fotografien aufgenommen?
6. Welche Details sind für die zeitliche Definierung nützlich und warum?
7. Welches wichtige historische Ereignis erfolgte in der Zeit zwischen den beiden Aufnahmen und welche Folgen hatte dieses Ereignis für den dargestellten Ort?

Deuten

8. Worin lassen sich im Vergleich der in den Fotografien ersichtlichen Personen Unterschiede feststellen, die eine gesellschaftliche Veränderung anzeigen könnten. Welche gesellschaftliche Veränderung wäre dies?
9. Welche fotografischen Elemente wiederholen sich in den beiden Bildern und deuten damit an, dass vergangene Vorgänge, Handlungen oder Bräuche fortgesetzt werden oder weiterwirken?
10. Lässt sich von dem fortgesetzten Geschehen ein Bezug zur gegenwärtigen Situation herstellen?

2. Inhaltlich-praktische Hinweise

2.1. Die Datenbank des Jüdischen Museums Meran

2011 begann das Jüdische Museum Meran aus verschiedenen Archivmaterialien eine Online-Datenbank über frühere jüdische EinwohnerInnen der Provinz Bozen zu erstellen. Als Quellen wurden Dokumente, Verzeichnisse, Anwesenheitsregister aus dem Archiv der jüdischen Gemeinde in Meran befragt, die Gräber der jüdischen Friedhöfe in Bozen und Meran, Archive weiterer jüdischer Gemeinden Italiens, im Tiroler Landesarchiv aufbewahrte Matrikenbücher des Rabbinats für Tirol und Vorarlberg sowie der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, Materialien aus Stadtarchiven, besonders in Meran und Bozen, aus dem Archiv des Handelsregisters der Handelskammer in Bozen, dem Südtiroler Landesarchiv, Staatsarchiven in Bozen, Rom und Wien, dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands in Wien, dem Archiv des Internationalen Roten Kreuzes in Bad Arolsen, der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem und weiterer Gedenkstätten wie Auschwitz-Birkenau und Mauthausen.

Website:

<http://database.meranoebraica.it>

2.2. Zur Arbeit mit der Datenbank

Aus dem Datenmaterial, welches Sabine Mayr und Joachim Innerhofer für das Jüdische Museum Meran im Zuge ihrer Recherchen für das Buch „Mörderische Heimat. Verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran“ (Edition Raetia, 2015) sammeln konnten, wurden Übungen für Online-Recherchen im Unterricht erstellt, die unter der Voraussetzung eines vorgemerkten PC-Raums mit Internetanschluss innerhalb einer Schulstunde umgesetzt werden können. Die Übungen bestehen aus Fragen, die anhand von Abfragen in der Datenbank des Jüdischen Museums Meran beantwortet werden können. Neben der Datenbank des Jüdischen Museums Meran können untenstehende Online-Quellen herangezogen werden. „Tessmann digital“ bietet etwa eine nach Namen oder Stichwörtern bestimmbare Volltextsuche in digitalisierten Printmedien, die für die Ergänzung oder Überprüfung bekannt gegebener Details nützlich sein kann.

Websites:

<http://www.hohenemsgenealogie.at>

<https://de.wikipedia.org>

<http://digital.tessmann.it>

2.3. Orientierungswissen

Die Königswarter-Stiftung wurde 1872 gegründet, in einer Phase des Aufbruchs nach dem ersten, längeren Meran-Aufenthalt von Kaiserin Elisabeth im Jahr 1870. 1873 errichtete die Königswarter-Stiftung einen jüdischen Friedhof in Meran. Die dafür nicht mehr benötigten Grabspenden kamen nach dem jüdischen Gebot der „Zedaka“ oder Wohltätigkeit armen jüdischen Kurgästen zugute und so konnte nach großer Sammeltätigkeit unter Kurgästen und jüdischen Gemeinden 1893 das Sanatorium für mittellose jüdische Patienten eröffnet werden, das 1909 zum heute bestehenden Bau erweitert wurde. Neben Kurarzt Raphael Hausmann förderten Daniel und Jakob Biedermann jüdische Einrichtungen im Kurort, ebenso Josef Bermann, dessen koscheres Restaurant am Schabbat als Gebetsraum verwendet wurde, bis im Jahr 1901 die Synagoge eröffnet wurde. Jüdische Ärzte schufen im Kurort oft wegweisende, medizinische Einrichtungen. 1891 gründete Norbert von Kaan das Sanatorium Martinsbrunn in Gratsch. Ab 1898 führte Kurarzt Alfred Lustig ein medizinisch-chemisches Labor und ein Röntgeninstitut in der Meraner Freiheitsstraße. 1933 wurde Lustig, der für seinen Mut im Ersten Weltkrieg die Landesmedaille für Tirol und Vorarlberg erhielt, zum Mitglied der Medizinischen Gesellschaft in New York ernannt. Eduard Singer aus Liptovská Kokava eröffnete 1904 eine Zahnarztpraxis in Meran, die heute noch von seinen Nachkommen geführt wird. Ludwig Brauner aus Šternberg in Mähren eröffnete 1906 die Klinik Wartburg an der Meraner Kurpromenade und weitere Sanatorien in der angrenzenden Villa Habsburg und in der Villa Beatrice in der Dantestraße. Max Bermann führte das Sanatorium Waldpark und Ludwig Balog die Kurpension Balog.

Die Königswarter-Stiftung in Meran wurde weltweit gefördert, was dem internationalen Ruf des Kurorts nützte. Doch mit zunehmenden jüdischen Kurgästen wuchs auch der Antisemitismus. Seit dem 15. Jahrhundert wurde er in Tirol durch vier kirchlich legitimierte bzw. geduldete, antijüdisch agitierende Ritualmordbeschuldigungen kultiviert. Im südlichen Tirol hetzten ferner kirchlich-konservative Zeitungen wie „Das Tiroler Volksblatt“ oder „Der Burggräfler“, vor allem gegen jüdische Kaufleute, in einer Sprache, die jene des Nationalsozialismus um Jahrzehnte antizipierte. Während des Ersten Weltkriegs erreichte der Antisemitismus einen Höhepunkt, als Kriegsdienste von Juden plötzlich hinterfragt wurden und das deutsche Kriegsministerium im Oktober 1916 eine Zählung jüdischer Frontsoldaten veranlasste. Der später abgesetzte deutsche Kaiser Wilhelm II. verfasste noch im Exil weiterhin antisemitische Hetzschriften, aber auch in Österreich wurden vor dem Ersten Weltkrieg positiv bewertete Leistungen

nun negativ dargestellt. Der zionistische Rabbiner und Schriftsteller Adolf Abraham Altmann, der in den Jahren 1914 und 1919 Rabbiner in Meran war, sammelte daher während seines Einsatzes als Feldrabbiner Bewertungen jüdischer Soldaten durch ihre Vorgesetzten. In der österreichischen Bevölkerung fand der antisemitische Konsens sogar eine größere kollektive Zustimmung als die Ablehnung des Friedensvertrags von St. Germain. Doch auch die Abtrennung Südtirols von Österreich wurde jüdischen Politikern zur Last gelegt. Ein Zeugnis des exzessiven Antisemitismus lieferte Franz Kafka, wenn er sich in Briefen, die er 1920 in Meran verfasste, über antisemitische Äußerungen von Kurgästen oder in den lokalen Zeitungen wunderte.

Ab 1933 flüchteten Hunderte Verfolgte aus Nazi-Deutschland, ab 1938 aus Österreich nach Südtirol. Ein Beispiel sind Ludwig und Frieda Morgenthau, die Eltern des Politikwissenschaftlers und Juristen Hans Joachim Morgenthau, die 1934 aus Saarbrücken nach Meran und 1939 weiter nach New York flüchteten. In der Erwartung einer Schiffsüberfahrt hielten sich Tausende vorübergehend in Italien auf, als im August 1938 eine Zählung und Erfassung jüdischer EinwohnerInnen durchgeführt wurde, die den Beginn der antisemitischen Ausrichtung des faschistischen Rassismus und der italienischen Rassengesetzgebung markiert. Die „Provvedimenti per la protezione della razza“ unterschieden sich insofern von den Nürnberger Rassengesetzen, als sie nicht nach „Voll-“, „Halb-“ oder „Vierteljuden“ differenzierten. In Italien konnte ferner beantragt werden, bei Vorliegen besonderer Verdienste als so genannter „discriminato“ nicht unter die antijüdischen Gesetze zu fallen. In Bezug auf den Besitz wurden ständig neue Regelungen erlassen. Am 7. September 1938 wurde dekretiert, dass „ausländische Juden“ innerhalb von sechs Monaten das Land verlassen mussten. Jüdische Händler mussten ihre Geschäfte schließen und gelagerte Ware zu Tiefstpreisen abverkaufen. Am 22. Juli 1939 teilte Giuseppe Mastromattei, der Präfekt der Provinz Bozen, im Rahmen des Optionsabkommens mit, dass Juden mit ausländischer Staatsbürgerschaft Südtirol innerhalb von 48 Stunden verlassen mussten. Ab 1938 wechselten aus „rassischen“ Gründen im Zuge von „Arisierungen“ oder Beraubungen, wie heute auch schlicht gesagt wird, in Meran mindestens 25 Gebäude den Besitzer und brachten den neuen Eigentümern einen großen finanziellen Gewinn, da meist nur ein Bruchteil des tatsächlichen Wertes der Immobilie entgolten wurde.

Am 9. September 1943 erfolgten in Bozen die ersten Verhaftungen. Obwohl noch kein schriftlicher Befehl dafür vorlag, wurden in Bozen der Kaufmann Renzo Carpi aus Mantua und sein 1926 geborener Sohn Alberto festgenommen. Die Familie des entlassenen Primars des Bozner Krankenhauses Ezio Polacco

konnte infolge einer Warnung durch Friedl Volgger flüchten, dem sie zufällig begegnet war. Am 16. September 1943 nahmen Einheiten des Südtiroler Ordnungsdienstes, der SS, des SD und der Gestapo unter der Leitung von Heinz Andergassen, Alfons Niederwieser und Alois Schintlholzer in Meran verbliebene Jüdinnen und Juden fest. Obwohl Karl Brunner, der Kommandant der SS und Polizei der „Operationszone Alpenvorland“, im Befehl zur Verhaftung vom 12. September 1943 die Festnahme von „Volljuden“ anordnete, wurde auch Elena De Salvo, die sechsjährige Tochter der jüdischen Schneiderin Fanny Stern aus dem bayrischen Feuchtwangen und eines nichtjüdischen Polizisten aus Messina, deportiert. Der ungarisch-oberländische Kaufmann Wilhelm Breuer und seine Frau Katharina, der mährische Kaufmann Moritz und seine Frau Emma Götz, die in Schlesien geborene Betreiberin einer koscheren Pension Jenny Vogel und ihre Tochter Ernestine, der einstige Betreiber einer „Ersten Joghurt- und Kefiranstalt“ Josef Honig, Emil und Siegfried Löwy aus dem Burgenland, die Chemikerin Meta Sarason und ihre Schwester Gertrude Benjamin aus Berlin, der Barbier Abraham Hammer und seine Frau Taube aus Galizien, Rechtsanwalt John Gittermann aus New York, Kurarzt Ludwig und seine Frau Josefine Balog, Charlotte Zipper, die Baronin Walli Hoffmann und Therese Reich wurden im Keller der „Casa del Balilla“ in der Otto-Huber-Straße 36 festgehalten und in der Nacht auf Lastwägen in das „Arbeitserziehungslager“ Reichenau bei Innsbruck deportiert, wo fünf von ihnen innerhalb weniger Wochen den Tod fanden. Anhand von Zeugnisaussagen und Dokumentationen wurde rekonstruiert, dass die Gruppe der aus Meran Deportierten im Frühjahr 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau überstellt wurde, außer Walli Hoffmann, die im KZ Ravensbrück überlebte.

In Vervò im Trentino hielt der Südtiroler Ordnungsdienst Terka Weiss, die mit ihrem Mann Julius Bermann in Meran die Pension Ortler geführt hatte, und Katharina Zadra, geborene Rapaport, fest. Die Mitwirkung eines Meraners ist bei der Festnahme von Martin Krebs am 10. Juli 1944 in Mailand bezeugt. In der Eile hinterlassene Wohnungen wurden geplündert und demoliert. Von Nazifunktionären beschlagnahmte Gebäude, Villen und Schlösser wurden oft nur zögerlich rückgestellt. Einstige österreichische Juden, die ab 1920 meist für Italien optieren mussten, um ihren Beruf weiter ausüben zu können, und denen 1939 die italienische Staatsbürgerschaft im Zuge der Rassengesetze entzogen wurde, wurden nach dem Krieg oft ein zweites Mal übergangen, wenn sie aufgrund des Verlusts ihrer Staatsbürgerschaft und ihrer Flucht in die USA, nach Großbritannien oder Palästina von Italien nicht entschädigt wurden.

3. Methodisch-didaktische Hinweise

Zum Thema „NS-Vergangenheit und Schoah“ wurden in den vergangenen Jahren zahlreiche neue Internet-Ressourcen veröffentlicht, die neue Formen des Unterrichts über den Holocaust ermöglichen. Die Online-Datenbank des Jüdischen Museums Meran bietet die Möglichkeit, Geschichte vor Ort zu erforschen, Informationsquellen in anderen Sprachen zu nutzen, sich über die Migrationsgeschichte Südtirols zu informieren, im Idealfall auf historische und moralische Fragen eigenständig Antworten zu finden und NS-Verfolgte nicht als gesichtslose, statistisch erfasste Opfer, sondern als Einzelpersonen wahrzunehmen. Persönliche Lebensgeschichten lassen sich emotional-kognitiv besser vermitteln und mit der gesellschaftlichen Situation auf lokaler Ebene in Verbindung bringen.

3.1. Lernziele

Die Schüler und Schülerinnen sollen ...

- Online-Quellen in verschiedenen Sprachen befragen und interpretieren;
- online verfügbare biografische Daten mit politisch-historischen Ereignissen und sozialen Gegebenheiten in Beziehung bringen;
- sich mit einem lange verdrängten Teil der Geschichte Südtirols auseinandersetzen und sich der Auseinandersetzung mit der Geschichte des eigenen Wohnortes und der persönlichen Umgebung öffnen;
- subjektive Darstellungen historischer Ereignisse in einem gesellschaftlichen Kontext verstehen und auch kritisch befragen lernen;
- Lebensdaten aus der Datenbank mit heute noch bestehenden Einrichtungen und Gebäuden in Bezug bringen, Gräber auf dem jüdischen Friedhof in Bozen oder Meran ausfindig machen;
- Aspekte der Themenkreise Migration, Flucht und Verfolgung in einem größeren europäischen Kontext betrachten und Parallelen zur Gegenwart herstellen;
- ein Bewusstsein für sprachliche Erscheinungsformen und inhaltliche Bausteine der Diskriminierung, des Antisemitismus, des Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit entwickeln und Möglichkeiten und Gefahren der politischen Instrumentalisierung erkennen.

3.2. Vorschläge zur Vor- und Nachbereitung

Folgende Arbeitsschritte dienen der Vorbereitung.

- Inhaltliche Einführung in die Thematik in der Klasse, Vormerkung eines PC-Raums, Zugangsdaten für die Anmeldung von Benutzerkonten
- Auf Papier verteilte oder elektronisch abgespeicherte Arbeitsblätter, Schreibmaterial
- Falls in ihrer Bibliothek verfügbar, empfiehlt es sich den Band „Mörderische Heimat“ zum Konsultieren durch die Schüler und Schülerinnen bereit zu halten.
- Anleitung zur Arbeitsweise, Themenverteilung und Einteilung in Arbeitsgruppen für die Gruppen- oder Partnerarbeit
- Öffnen der Website der Datenbank des Jüdischen Museums Meran database.meranoebraica.it und weiterer nützlicher Websites, z.B. zur Geschichte des Judentums und der jüdischen Gemeinden in verschiedenen Ländern, zur jüdischen Religion oder Kulturgeschichte.
- Die Ergebnisse der Recherche werden abschließend mündlich oder schriftlich präsentiert.

Die in Südtirol 1938 einsetzende Vertreibung unter dem Druck der Rassengesetze und die mörderische Verfolgung der Nationalsozialisten ab 1943 können mithilfe der Datenbank auf konkreter, persönlicher Ebene erfasst, rekonstruiert und mit Schauplätzen, z.B. im Kurort Meran, oder mit Gräbern auf dem jüdischen Friedhof verknüpft werden. Die inhaltliche Auseinandersetzung ließe sich im Rahmen eines Besuchs des Jüdischen Museums Meran oder eines begleiteten Rundgangs durch den jüdischen Friedhof vertiefen. Darüber hinaus kann das Stadtarchiv in Meran kontaktiert und aufgesucht werden. Im Meraner Stadtarchiv werden administrativ eingeholte Informationen über den Wirkungs- und Wohnort, über die Zu- und Abwanderung jüdischer Familien aufbewahrt.

Dokumentationen und Publikationen über die jüdische Gemeinde in Meran können eingebunden werden. Es besteht außerdem die Möglichkeit, über soziale Medien mit heute in aller Welt lebenden Nachkommen einstiger Südtiroler Juden in Kontakt zu treten. Bei Interesse unterstützt das Jüdische Museum Meran auch die Organisation von Begegnungen mit Nachkommen jüdischer Familien.

Bildrechte der Bilder auf den folgenden Arbeitsblättern: Palais Mammaing Museum, Maurizio Goetz, Jüdisches Museum Meran, Robert Holton, Federico Steinhaus, Elieser Kienwald und Massimo Gronich

4. Einfache Recherchen zu jüdischen Familien in Meran

4.1. Schachmeister Weli Seif

Auf den angegebenen Websites kann über die jüdische Familie Seif recherchiert werden, deren Lebensgeschichte mit Orten in Meran verknüpft ist und von der es Gräber auf dem jüdischen Friedhof gibt. Aus der Recherche gehen die Herkunft und die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Mitwirkenden der kleinen, aber aktiven jüdischen Gemeinde hervor, die zur Entwicklung des Kurorts einiges beigetragen haben.

<http://database.meranoebraica.it>

<http://www.hohenemsgenealogie.at>

<http://digital.tessmann.it>



Wohnort:

Herkunft:

Beruf:

Lebensdaten:

Familienmitglieder:

Benutzte Quellen:

4.2. Präsident Illes Eisenstädter und sein Hotel Sonne

Auf den angegebenen Websites kann über die jüdische Familie Eisenstädter recherchiert werden, deren Lebensgeschichte mit Orten in Meran verknüpft ist und von der es Gräber auf dem jüdischen Friedhof gibt. Aus der Recherche gehen die Herkunft und die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Mitwirkenden der kleinen, aber aktiven jüdischen Gemeinde hervor, die zur Entwicklung des Kurorts einiges beigetragen haben.

<http://database.meranoebraica.it>

<http://www.hohenemsgenealogie.at>

<http://digital.tessmann.it>



Wohnort:

Herkunft:

Beruf:

Lebensdaten:

Familienmitglieder:

Benutzte Quellen:

4.3. Womit handelten Moritz und Hermann Götz in Meran?

Auf den angegebenen Websites kann über die jüdische Familie Götz recherchiert werden, deren Lebensgeschichte mit Orten in Meran verknüpft ist und von der es Gräber auf dem jüdischen Friedhof gibt. Aus der Recherche gehen die Herkunft und die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Mitwirkenden der kleinen, aber aktiven jüdischen Gemeinde hervor, die zur Entwicklung des Kurorts einiges beigetragen haben.

<http://database.meranoebraica.it>

<http://www.hohenemsgenealogie.at>

<http://digital.tessmann.it>



Wohnort:

Herkunft:

Beruf:

Lebensdaten:

Familienmitglieder:

Benutzte Quellen:

4.4. Was lagerte Mendel Wischkin im späteren Apollo-Kino in Meran?

Auf den angegebenen Websites kann über die jüdische Familie Wischkin recherchiert werden, deren Lebensgeschichte mit Orten in Meran verknüpft ist und von der es Gräber auf dem jüdischen Friedhof gibt. Aus der Recherche gehen die Herkunft und die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Mitwirkenden der kleinen, aber aktiven jüdischen Gemeinde hervor, die zur Entwicklung des Kurorts einiges beigetragen haben.

<http://database.meranoebraica.it>

<http://digital.tessmann.it>

Wohnort:

Herkunft:

Beruf:

Lebensdaten:

Familienmitglieder:

Benutzte Quellen:

4.5. Der Maendlhof von Rosa und Josef Maendl am Meraner Winkelweg

Auf den angegebenen Websites kann über die jüdische Familie Maendl recherchiert werden, deren Lebensgeschichte mit Orten in Meran verknüpft ist und von der es Gräber auf dem jüdischen Friedhof gibt. Aus der Recherche gehen die Herkunft und die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Mitwirkenden der kleinen, aber aktiven jüdischen Gemeinde hervor, die zur Entwicklung des Kurorts einiges beigetragen haben.

<http://database.meranoebraica.it>

<http://digital.tessmann.it>



Wohnort:

Herkunft:

Beruf:

Lebensdaten:

Familienmitglieder:

Benutzte Quellen:

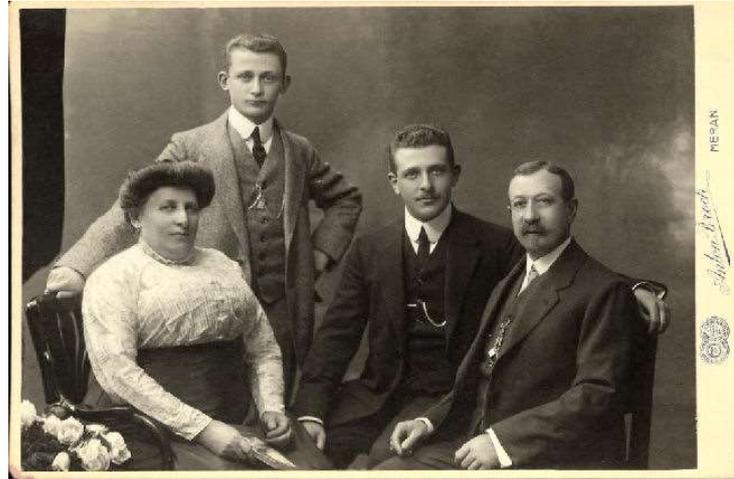
4.6. Helene und Josef Honig und die „Erste Joghurt- und Kefiranstalt“ Merans

Auf den angegebenen Websites kann über die jüdische Familie Honig recherchiert werden, deren Lebensgeschichte mit Orten in Meran verknüpft ist und von der es Gräber auf dem jüdischen Friedhof gibt. Aus der Recherche gehen die Herkunft und die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Mitwirkenden der kleinen, aber aktiven jüdischen Gemeinde hervor, die zur Entwicklung des Kurorts einiges beigetragen haben.

<http://database.meranoebraica.it>

<http://www.hohenemsgenealogie.at>

<http://digital.tessmann.it>



Wohnort:

Herkunft:

Beruf:

Lebensdaten:

Familienmitglieder:

Benutzte Quellen:

4.7. Das Geschäft von Irma und Karl Steinhaus in Karlsbad und Meran

Auf den angegebenen Websites kann über die jüdische Familie Steinhaus recherchiert werden, deren Lebensgeschichte mit Orten in Meran verknüpft ist und von der es Gräber auf dem jüdischen Friedhof gibt. Aus der Recherche gehen die Herkunft und die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Mitwirkenden der kleinen, aber aktiven jüdischen Gemeinde hervor, die zur Entwicklung des Kurorts einiges beigetragen haben.

<http://database.meranoebraica.it>

<http://digital.tessmann.it>

Wohnort:

Herkunft:

Beruf:

Lebensdaten:

Familienmitglieder:

Benutzte Quellen:

4.8. Der Salon von Oskar Kienwald

Auf den angegebenen Websites kann über die jüdische Familie Kienwald recherchiert werden, deren Lebensgeschichte mit Orten in Meran verknüpft ist und von der es Gräber auf dem jüdischen Friedhof gibt. Aus der Recherche gehen die Herkunft und die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Mitwirkenden der kleinen, aber aktiven jüdischen Gemeinde hervor, die zur Entwicklung des Kurorts einiges beigetragen haben.

<http://database.meranoebraica.it>

<http://digital.tessmann.it>



Wohnort:

Herkunft:

Beruf:

Lebensdaten:

Familienmitglieder:

Benutzte Quellen:

4.9. Was untersuchte Wolfgang Gronich?

Auf den angegebenen Websites kann über die jüdische Familie Gronich recherchiert werden, deren Lebensgeschichte mit Orten in Meran verknüpft ist und von der es Gräber auf dem jüdischen Friedhof gibt. Aus der Recherche gehen die Herkunft und die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Mitwirkenden der kleinen, aber aktiven jüdischen Gemeinde hervor, die zur Entwicklung des Kurorts einiges beigetragen haben.

<http://database.meranoebraica.it>

<http://digital.tessmann.it>



Wohnort:

Herkunft:

Beruf:

Lebensdaten:

Familienmitglieder:

Benutzte Quellen:

5. Gruppenpuzzle zum Thema „Die Entstehung der jüdischen Gemeinde in Meran“

Zwei Gruppenpuzzles dienen der Erkundung einiger charakteristischer Aspekte der jüdischen Geschichte Südtirols. Sie nehmen zwei Schulstunden in Anspruch und werden jeweils in vier Phasen unterteilt. Ausgehend von der biographischen Rekonstruktion der Errungenschaften einzelner Persönlichkeiten, sind sie übergeordneten, thematischen Schwerpunkten gewidmet: im Folgenden dem Thema „Die Entstehung der jüdischen Gemeinde in Meran“ und im zweiten Gruppenpuzzle dem Thema „Vertreibung und Verfolgung“. Beide Gruppenpuzzles sind gleich aufgebaut, sodass sich die Anleitungen zur Umsetzung im Unterricht wiederholen.

Gruppen von jeweils vier Schülerinnen oder Schülern erforschen jüdische Familien, für die sechs Arbeitsblätter erarbeitet wurden, die je nach Bedarf und Klassengröße verwendet werden. Die Größe der viergliedrigen Gruppe sollte jedoch beibehalten werden. Neben den hier angebotenen Arbeitsaufträgen und -materialien sollten auf die Verfügbarkeit eines PC-Raums idealerweise mit zusätzlichen Tischen für die Gruppenarbeit in der Expertengruppe, auf vervielfältigte Arbeitsvorlagen und gegebenenfalls auf Vorlagen für die Ergebnissicherung geachtet werden.

• „Experten/Expertinnen für ...“

Die Gruppenmitglieder der jeweiligen Gruppe werden vier verschiedenen übergeordneten Themen zugeordnet, sodass sich in jeder Gruppe eine Schülerin/ein Schüler einem speziellen Teilthema widmet und darin „Experte/Expertin“ der Gruppe wird. Die Teilthemen sind auf die übergreifenden thematischen Schwerpunkte der zwei Gruppenpuzzles abgestimmt. Für die Gruppen, welche die Entstehung der jüdischen Gemeinde thematisieren, indem sie sich mit den Familien Biedermann, Schwarz, Königswarter, Stransky, Bermann und Brettauer befassen, werden folgende Teilthemen für „Experten/Expertinnen“ vorgeschlagen, wobei das letzte Thema vermutlich am schwierigsten und anspruchsvollsten ist.

- *Einblick in die jüdische Religion*

- *Bildung und beruflicher Werdegang einzelner Familienmitglieder*

- *Wohltätigkeitsprojekte, medizinische, wirtschaftliche und kulturelle Unternehmungen*

- *Geschichtlicher Hintergrund*

• Einteilung in vier Arbeitsschritten von jeweils 20-25 Minuten

1. Arbeitsphase: Jedes Gruppenmitglied liest das Übungsblatt, erforscht in Einzelarbeit selbständig den eigenen thematischen Teilaspekt und beantwortet die darauf bezogenen Fragen.

2. Arbeitsphase: Das Gruppenmitglied trifft sich sodann mit den „Experten/Expertinnen“ des eigenen Teilgebiets der jeweils anderen Gruppen, um die Thematik anhand von Materialien zu vertiefen, Ergebnisse auszutauschen und miteinander abzugleichen. Hier können Qualitätsunterschiede der individuellen Arbeit ausgeglichen werden.

3. Arbeitsphase: Anschließend kehren die „Experten/Expertinnen“ in ihre Gruppe zurück, um den anderen Gruppenmitgliedern das eigene Spezialgebiet vorzutragen und das neu erworbene Expertenwissen zu vermitteln. In dieser dritten Phase hören die Gruppenmitglieder den Vortragenden „Experten/Expertinnen“ aufmerksam zu, fragen und diskutieren.

4. Arbeitsphase: In der vierten Phase wird das im Verlauf des Projekts erworbene Wissen geprüft. Es können entweder in der Gruppe gemeinsam zu lösende Kontrollaufgaben gestellt, Einzeltests durchgeführt oder Kurzaufsätze geschrieben werden. Lehrkräfte können Lernende nach dem Zufallsprinzip ein Teilthema der Gruppe präsentieren oder die gewonnenen Erkenntnisse auf Strukturblättern festhalten lassen.

Bildrechte der Bilder auf den folgenden Arbeitsblättern:

Palais Mamma Museum, Stadtarchiv Bozen, Jüdisches Museum Meran, Leopold Bermann

5.1. Die D. & J. Biedermann-Bank in Meran

Rabbiner Aron Tänzer beschreibt die Entstehung und das humanitäre Wirken der Königswarter-Stiftung in Meran im Jahr 1872 und betont, dass vor allem Kurarzt Raphael Hausmann, die Bankiers Daniel und Jakob Biedermann und der Tuchhändler David Gutmann aus Bayern dazu beigetragen hatten. Die Brüder Biedermann waren Rabbiner Tänzer zufolge längere Zeit die einzigen in Meran ansässigen Juden. Hinweise auf ihren Aufenthalt im südlichen Tirol finden sich in den lokalen Zeitungen erst ab 1847. Gemeinsam mit Hausmann und Gutmann sammelten sie unter wohlhabenden jüdischen Kurgästen für wohltätige Zwecke und erfüllten damit das jüdische Gebot der „Zedaka“. Die jüdische Vorschrift der „Zedaka“ ließ sich besonders bei einem Kuraufenthalt gut erfüllen, vor allem als ab 1867 die Eisenbahnverbindung von Innsbruck über den Brenner nach Bozen nun auch ärmere jüdische Patienten und Patientinnen nach Meran brachte. „Die ärztliche Behandlung der Armen besorgte Dr. Hausmann, die einlaufenden Spenden verwalteten die Brüder Biedermann. Dieses wohltätige Wirken war das erste Regen jüdischen Geistes in Meran“, schreibt Aron Tänzer rückblickend.¹



Aus den persönlichen Notizen von Josef Herzum, einem unveröffentlichten Manuskript im Privatbesitz von Eric Herzum, geht Folgendes hervor.

„Im Jahre 1832 kamen die Brüder Daniel und Jakob Biedermann, zwei junge Juden aus Hohenems im Vorarlberg, nach Meran und gründeten dort die Firma D. & J. Biedermann, Bankgeschäft. [...] Die Bankfirma erwarb sich bald allgemeines Vertrauen und wuchs an Größe und Bedeutung, zusammen mit dem Kurort. Bis zur Gründung der Meraner Sparkasse war D. & J. Biedermann das einzige Geldinstitut vor Ort. [...] Bis zum Jahr 1873, als der jüdische Friedhof in Meran eröffnet wurde, mussten in Meran verstorbene Juden in Bozen beerdigt werden. Jakob Biedermann war also einer der ersten, die auf dem neuen Friedhof ihre letzte Ruhestätte fanden. Die zwei Brüder Biedermann haben durch Jahre dafür gearbeitet, dass in Meran ein jüdischer Friedhof eröffnet werde. Im Jahre 1871 erhielt die jüdische Gemeinde in Meran von dem Ehepaar Königswarter aus Frankfurt am Main eine Spende von 6.000 Gulden zur Errichtung eines Friedhofs und dadurch war es möglich, diesen Wunsch zu erfüllen.“

Fragen für die Online-Recherche mit:

database.meranoebraica.it – www.hohenemsgenealogie.at – www.google.de

*Was bedeuten die hebräischen Begriffe „Mitzwa“ – im Plural „Mitzwot“ –, Tora und „Zedaka“?
Wann lebte der Rabbiner Aron Tänzer? Wo wurde er geboren? Wann wirkte er in Meran?
Wie hießen und wo lebten die Eltern von Daniel und Jakob Biedermann? Hatten die Brüder Biedermann Nachkommen? In welcher Beziehung stand Josef Herzum zu ihnen?
Welchen Beruf übte der Vater aus? Welchen Berufen gingen Daniel und Jakob Biedermann nach?
Welche berufliche Entwicklung lässt sich zwischen den zwei Generationen feststellen?
Inwiefern hatten diese eine Bedeutung für den Kurort Meran? Was ist ein Rabbiner? Wie wird man zum Rabbiner ausgebildet? Was ist die oben erwähnte „Firma D. & J. Biedermann“?
Welches Wohltätigkeitsprojekt wurde von den Brüdern Biedermann unterstützt? Wo befand sich dieses?
Welche Bedeutung hatte die Stadt Hohenems für die jüdische Gemeinde in Meran?
Wann gehörte Vorarlberg zu Tirol? Wer regierte 1870-1880, in der Zeit der Gründung der jüdischen Gemeinde, über das südliche Tirol? Wo tagte damals der Landtag?
Wer vertrat dort das südliche Tirol?*

¹ Die von Aron Tänzer verfasste Broschüre „Die Geschichte der Königswarter-Stiftung“ wurde anlässlich des 70. Geburtstag von Raphael Hausmann am 9. Mai 1907 in Meran veröffentlicht. Aron Tänzer verfasste außerdem die umfangreiche historische Darstellung „Die Geschichte der Juden in Hohenems und im übrigen Vorarlberg. Teil 1 und 2 der Geschichte der Juden in Tirol und Vorarlberg“, die 1905 in Meran erschienen ist.

5.2. Kaufleute, Kantinenverwalter, Bierbrauer, Bankiers – die Familie Schwarz

Ernst Schwarz war der Sohn des Kaufmanns Josef Abraham Levi aus Hohenems, der 1813 den Familiennamen Schwarz angenommen hatte und gemeinsam mit seinem Schwager Josef Jakob Levi, dem Vater des später berühmten Wiener Kantors Salomon Sulzer, mit Schweizer Textilwaren handelte. Ernst Schwarz, seine Brüder und Söhne förderten die wirtschaftliche und infrastrukturelle Entwicklung Südtirols. Ab 1833 verwaltete Ernst Schwarz die Kantine im Lager für den Festungsbau der Franzensfeste. 1836 übernahm er mit seinen Brüdern die Verwaltung eines Brauhauses in Gossensass. 1854 gründeten die Brüder Schwarz die Bierbrauerei in Vilpian und führten ein Brauhaus im Kloster der Zölestinerinnen in Bozen Gries, das Joseph II. hatte schließen lassen. In den 1920er Jahren wurde das Gebäude der Dampfbrauerei in Vilpian noch als Malzfabrik genutzt. Heute beherbergt es den Landesverband der Freiwilligen Feuerwehren Südtirols. Ab 1876 leiteten Siegmund und Arnold Schwarz die Bank „E. Schwarz und Söhne“ am Bozner Waltherplatz. Ab 1883 förderten die Söhne von Ernst Schwarz die Entwicklung des Eisenbahnnetzes im Raum Bozen und trugen so maßgeblich zur Entwicklung der Handelsstadt und des Industriestandortes Bozen bei. Sie waren an der Überetscherbahn, der 1903 eröffneten Mendelbahn, der Bahnverbindung zwischen Mori, Arco und Riva del Garda, und an der Projektierung der Vinschger Bahn beteiligt und waren die treibende Kraft bei der Errichtung der Drahtseilbahn auf den Virgl 1907, damals als eine der steilsten Bergbahnen Europas bewundert wurde.

Die Familie Schwarz förderte die 1872 in Meran gegründete Königswarter-Stiftung, die sich um die Infrastruktur zur Führung eines religiösen jüdischen Lebens in Meran kümmerte, ehe 1921 eine von der jüdischen Gemeinde in Hohenems unabhängige jüdische Gemeinde gegründet werden konnte. Zuvor verhinderten die österreichischen Behörden die Gründung einer, von den ansässigen Juden geforderten, unabhängigen, jüdischen Gemeinde. Arnold Schwarz war bis zu seinem Tod im Dezember 1935 Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde und hatte das Amt des Präsidenten des 1893 in Meran gegründeten Sanatoriums für mittellose jüdische Patienten inne.

Fragen für die Online-Recherche mit:
database.meranoebraica.it –
www.hohenemsgenealogie.at – www.google.de

Was bedeuten Kantor und „Chazan“? Was ist eine „Kehillah“? Welche Aufgaben erfüllt eine jüdische Gemeinde für ihre Mitglieder?

Welche Töchter und Söhne von Flora und Ernst Schwarz hielten sich in Südtirol auf?

Eine Tochter von Jakob Schwarz besaß von 1898 bis 1915 das Gasthaus „Zum Grandl“ am Rathausplatz in Bozen. Sie wurde 1859 in Hohenems geboren. Wie hieß sie?

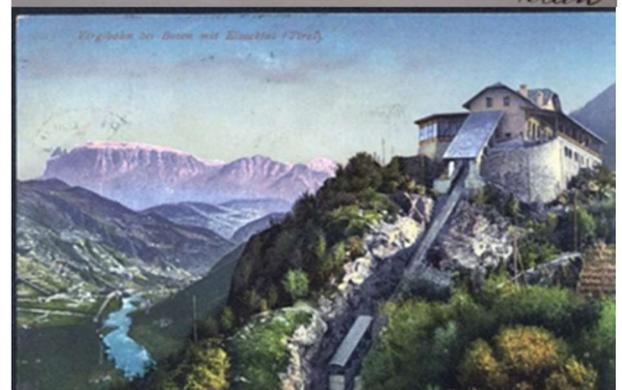
Wie hieß ihr 1893 angetrauter Gatte, der seine Glaubensgenossen von 1907 bis 1919 an den hohen jüdischen Feiertagen zu sich nach Hause einlud, und welchen Beruf übte er aus?

An welchen wirtschaftlichen Unternehmungen war Familie Schwarz in Südtirol beteiligt?

Welche Wohltätigkeitsprojekte wurden von ihr gefördert?

Warum ließ Joseph II. das Kloster der Zölestinerinnen bei Bozen wie viele andere Klöster schließen?

Die Zeit, in der die Familie Schwarz ins südliche Tirol kam, wird in der Geschichtsforschung als „Vormärz“ bezeichnet. Wie lässt sich diese Epoche bezeichnen? Welche zentralen Gedanken herrschten damals vor? Galten diese auch für Tirol?



5.3. „Für arme Kranke“ – die Königswarter-Stiftung in Meran

Kurarzt Raphael Hausmann überzeugte das Ehepaar Königswarter im Andenken an ihren in Meran verstorbenen Sohn Emil ein Werk der Wohltätigkeit zu vollbringen. Die Familie Königswarter stammt aus dem Ort Lázně Kynžvart oder Bad Königswart im „böhmischen Bäderdreieck“ zwischen Franzensbad, Marienbad und Karlsbad. Hier wurde 1740 Isaaks Großvater Jonas Hirsch Königswarter geboren, der sich in der fränkischen Stadt Fürth niederließ, Charlotte Oppenheimer heiratete und seinen fünf Söhnen 1805 ein Vermögen hinterließ. Die Söhne gründeten in Frankfurt am Main, Wien, Amsterdam und Hamburg Bankhäuser und förderten humanitäre Projekte, wie das Jüdische Blindeninstitut in Wien, und nun auch die Königswarter-Stiftung in Meran. Diese schuf zunächst einen jüdischen Friedhof, ermöglichte weitere jüdische Einrichtungen und Aktivitäten und unterstützte arme PatientInnen zu einer Zeit, da die Entstehung einer unabhängigen jüdischen Gemeinde mit einem eigenen Rabbiner in Meran von den Behörden nicht erlaubt wurde. Die Spendenaufrufe der Königswarter-Stiftung gingen durch die Welt und machten den Kurort Meran international bekannt. Unermüdliches Sammeln von Spenden ermöglichte, dass 1893 in Meran ein jüdisches Sanatorium für mittellose Patienten eröffnet werden konnte. Ein tatkräftiger Förderer der Königswarter-Stiftung war etwa der Berliner Kaufmann und Gutsbesitzer Eugen Jaffa, der die Armenunterstützung mit verschiedenen Aktionen förderte und 1874 folgende Zeilen dichtete.



Ach, der Schmerzen gibt's so viel
auch im hies'gen Paradiese,
drum sei meiner Worte Ziel,
dass aus ihnen Lindrung sprieße
für die Kranken, für die Armen.
Ja, für diese will ich bitten,
heute, da das Herz voll Freude;
denkt nur, dass auch wir gelitten,
wenngleich nicht im Armutkleide.

Fragen für die Online-Recherche mit:

database.meranoebraica.it – www.hohenemsgenealogie.at – www.google.de

Was wird an den hohen jüdischen Feiertagen „Rosch ha-Schana“ und „Jom Kippur“ begangen?

Was wird beim jüdischen Fest „Sukkot“ gefeiert?

Wie heißt das jüdische Lichterfest?

Wie hießen die Eltern von Emil Königswarter?

Ein prominenter Kurgast, der wie Emil Königswarter in Meran an einer Krankheit starb, war Moritz Bauer, der 1905 einer Lungenentzündung erlag. Was lässt sich über seine Tochter Adele Bloch-Bauer herausfinden?

Welche prominenten Kurgäste hielten sich im böhmischen Kurort Karlsbad, wer in Meran auf?

Weitere Förderer des jüdischen Lebens in Meran waren Richard und Jenny Jerusalem von Salemfels, geborene von Hoffmannsthal, eine Cousine des Vaters des Schriftstellers Hugo von Hoffmannsthal, und Jakob und Pauline von Dormitzer aus Prag. Jakobs Bruder war der liberale Reichsrats-abgeordnete Maximilian Moses Dormitzer, der sich um die Umsetzung demokratischer Reformen bemühte. Wann und wo starb Max Dormitzer?

Welche Aufgaben erfüllte der Reichsrat in der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn?

Was besagen die Bezeichnungen „liberal“ und „konservativ“?

Welche politische Richtung hatte im österreichischen Reichsrat von 1879 bis 1893 die Mehrheit?

5.4. Friedrich Stransky, „die Seele der damaligen jüdischen Gemeinde“

Die Gründung der Königswarter-Stiftung erfolgte in einem Zeitabschnitt, in dem der Kurort Meran nach dem ersten Winteraufenthalt von Kaiserin Elisabeth 1870 gerade einen enormen Aufschwung erlebte und Investoren anzog. Deren Bauprojekte wurden jedoch durch den „Gründerkrach“ der Wiener Börse am 9. Mai 1873 vereitelt. 1876 heiratete Rosina Biedermann den Kaufmannssohn Friedrich Stransky, der in die Leitung der D. & J. Biedermann-Bank mit einbezogen wurde. Auf untenstehendem Foto steht Friedrich Stransky ganz links (Nr. 1). Rosinas Schwester Jeanette (auf dem Foto hinter Nr. 6 sitzend) war mit Isidor Ignaz Heimann/Heumann (hinter Nr. 7 sitzend) verheiratet, der ebenfalls in der Biedermann-Bank tätig war. Stransky und Heimann förderten die Königswarter-Stiftung. In seinen persönlichen Aufzeichnungen schrieb Josef Herzum Folgendes.

„Friedrich Stransky war der Präsident des Kuratoriums des Asyls für mittellose kranke Israeliten sowie Vorsteher der jüdischen Gemeinde. Er war unermüdlich im Sammeln von Spenden und Beiträgen, nicht nur unter den jüdischen Kurgästen, aber auch bei jüdischen Organisationen in Österreich und Deutschland und wo immer er Beziehungen hatte. Er war die Seele der damaligen jüdischen Gemeinde. Er war ein Wohltäter auch außerhalb der Gemeinde. Er half, wo immer Hilfe verlangt wurde. Als frommer Mann gab er einen Teil seines Verdienstes an die Armen. Er teilte seine Spenden in drei Teile und gab den Juden, den Katholiken und den Protestanten.“

Friedrich Stransky bekleidete unter Arnold Wodianer, dem Sohn eines Talmudgelehrten und Präsidenten der Königswarter-Stiftung von 1886 bis 1891, zunächst das Amt des Schriftführers und ab 1891 jenes des Präsidenten in einer wichtigen Phase der Entwicklung der jüdischen Gemeinde. Neben Stransky und Raphael Hausmann engagierte sich auch Philipp Bauer für die Juden Merans. Philipp Bauer hatte 1879 die Baumwoll- und Leinenwarenfabrik Bauer & Gerber im tschechischen Warnsdorf im Bezirk Reichenberg (heute Liberec) gegründet, war ein überzeugter Liberaler, erkrankte 1888 an Tuberkulose und übersiedelte deshalb mit seiner Familie von Wien nach Meran, wo seine Kinder die Schule besuchten. Als am 27. März 1901 die Synagoge in Meran eröffnet wurde, betonte Friedrich Stransky in seiner Ansprache: „Wie wahre Religiosität ohne Ausübung von Wohltaten nicht zu denken ist, so entspringt jede Guttat einem gläubigen Herzen.“

Fragen für die Online-Recherche mit:

database.meranoebraica.it – www.hohenemsgenealogie.at – www.google.de

Was ist ein Talmudgelehrter oder „Gaon“? Was versteht man unter dem Begriff „Haskala“?

Wann und wo wurde Friedrich Stransky geboren? Welche Lebensdaten lassen sich zu seinen Nachkommen und zu seiner Schwester Clara Stransky erforschen?

In welcher verwandtschaftlichen Beziehung stand Josef Herzum zu ihm?

Welche wirtschaftliche Bedeutung hatte die Stadt Reichenberg?

Welche Wohltätigkeitsprojekte förderte Familie Wodianer aus Ungarn?

Peppina Heimann, die Braut auf dem Foto, und ihr Mann Hans Zellenka förderten die Königswarter-Stiftung in Meran und waren mit dem Textilfabrikanten und Präsidenten der Meraner Königswarter-Stiftung Philipp Bauer befreundet. Welcher spätere österreichische Politiker, Sohn von Philipp Bauer, ist auf dem Foto (Nr. 7) als kleiner Junge zu sehen?

Wie lässt sich seine politische Richtung beschreiben?



5.5. Die Hoteliers-Familie Bermann und ihr koscheres Bellaria in Meran

In den 1870er Jahren speisten jüdische Kurgäste im koscheren Restaurant von Josef Bermann in der Meraner Freiheitsstraße und feierten dort am Shabbat auch Gottesdienste, da es damals noch keine Synagoge gab. Ab 1883 pachtete Josef Bermann die nahe Pension Starkenhof. Hier war einst ein Mitglied der Familie Rothschild zu Gast und lud Josefs Sohn Leopold als Schächter nach St. Moritz ein, wo Leopold ab den 1890er Jahren das koschere Hotel Edelweiss führte. 1910 eröffnete Leopold Bermann in Meran das Hotel Bellaria, das nach der Zusammenlegung mit der danebenstehenden Villa Gothensitz mit 90 Betten zu den nobelsten Adressen Merans gehörte und über eine Mikwe und einen Betsaal mit 300 Sitzplätzen verfügte. Mitte der 1920er Jahre übernahm Leopolds Sohn Josef das Hotel Bellaria. Im April 1926 heirateten Josef Bermann und Sarah Gans (siehe das vor dem Bellaria aufgenommene Foto). Josef war der letzte Präsident der jüdischen Gemeinde vor ihrer Vernichtung. 1931 wurde ihr Sohn Leopold geboren. Er lebt heute in Jerusalem und erzählte bei einem Meran-Besuch vom Bellaria und seinem Vater, der trotz der vielen Arbeit Zeit fand, um seinen Kindern Religionsunterricht zu erteilen und jüdische Melodien vorzusingen.

„Je näher ihre Hotels waren, desto häufiger sind Hotelgäste anderer Hotels zu uns zum Essen gekommen. Früher gab es eine größere Toleranz zwischen religiösen und nicht religiösen jüdischen Gastronomiebetrieben. Da kam es schon vor, dass auch Zionisten oder Gäste jüdischer Herkunft, die vielleicht ein paar Traditionen eingehalten haben, aber eigentlich nicht religiös waren, in ein koscheres Restaurant oder koscheres Hotel kamen. Unser Hotel ist streng religiös gewesen und beherbergte zahlreiche streng religiöse Rabbiner, aber es hat auch sehr viele traditionelle Gäste gegeben.“

Josef und Sarah Bermann flüchteten mit ihrer Familie 1938 in die Schweiz. In den 1980er Jahren berichtete Sarah dem Präsidenten der jüdischen Gemeinde in Meran Federico Steinhaus Folgendes.

„Als ich 1945 nach Meran zurückkehrte, fand ich das Hotel in einem verheerenden Zustand vor. Es war von den Nazis vollständig zerstört worden. Der Speisesaal, der bis zur Decke mit Holz verkleidet war, wurde als Pferdestall genutzt, in dem noch die Futtertröge mit Heu standen. In jedem Zimmer hatten wir Perserteppiche, die nun alle verschwunden waren. Einige fand ich in einem öffentlichen Amt wieder, erhielt sie aber trotzdem nicht zurück. Andere Wertsachen, die ich bei der Speditionsfirma Hartmann deponieren ließ, wurden nach Innsbruck versandt und verschwanden spurlos. Sogar die Flügeltüren des Hotels wurden aus den Angeln gehoben. Eine Bank wollte uns dabei unterstützen, das Hotel wieder auf zu bauen. Aber nachdem mein Mann kurz zuvor gestorben ist, wollte ich dies nicht. Ich wollte nicht, dass meine Kinder in einer solchen Umgebung aufwachsen. Ich habe Gott gedankt, dass mein Mann nicht mehr sehen musste, in welchem Zustand das Hotel Bellaria war, das er mit solcher Hingabe aufgebaut hatte. Es wurde vom Hass und Vandalismus zerstört. Wir haben den Leuten nichts getan. Ganz im Gegenteil haben viele Meraner von unserem Hotel profitiert und sieh, wie sie sich den Juden gegenüber verhalten haben, die ihnen Arbeit gegeben haben.“

Fragen für die Online-Recherche mit:

database.meranoebraica.it – www.hohenemsgenealogie.at – www.google.de

Was bedeuten die Begriffe „koscher“, „Schochet“ oder „Schächter“, „Mikwe“ und „Zionismus“? Wobei waren sich Zionisten und orthodoxe Juden unterschiedlicher Meinung? Welche Mitglieder der Familie Bermann waren Ärzte? Welche Berufe und wirtschaftlichen Projekte sind ferner vertreten? Wie lauten die Lebensdaten von Leopold, dem Gründer des Hotel Bellaria, Julius und Terka Bermann? Was kann über die Familie Rothschild festgehalten werden? Welche einschneidende Verordnung bedingte die Flucht der Familie Bermann? Wie lässt sich der Begriff „Arisierung“ erklären? Wann übernahmen die Nazis in Südtirol die Macht? Gab es schon vorher Nationalsozialisten in Südtirol?



5.6. Ein Sprössling der Familie Brettauer

Flora Schwarz, die Ehefrau des Bozner Bankiers Siegmund Schwarz, hieß mit Geburtsnamen Bernheimer. Ihr Onkel, der Textilkaufmann Salomon Bernheimer, führte Handelsniederlassungen in Triest und Ancona. Dessen Sohn Leopold Bernheimer, Floras Cousin, war mit Emilie Brettauer verheiratet und gründete mit seinem Schwager Ludwig Brettauer das Bankinstitut „Bernheimer-Brettauer“, aus dem nach mehreren Fusionen die Bank für Tirol und Vorarlberg mit Filialen in Bozen, Meran und Bruneck hervorging. Auch die Familie Brettauer hat Wurzeln in Hohenems. Den Namen Brettauer trug die Mutter eines weltbekannten Schriftstellers, ehe sie einen jüdischen Fabrikanten heiratete, der in einem Vorort einer Stadt, die aufgrund ihrer beeindruckenden Gebäude auch „Wien des Nordens“ genannt wurde, eine kleine Weberei zu einem großen Unternehmen ausbaute. Der Schriftsteller schrieb eine Autobiographie mit folgender Passage.

„Meine Mutter, die mit ihrem Mädchennamen Brettauer hieß, war von einer anderen, einer internationalen Herkunft. Sie war in Ancona, im südlichen Italien geboren und Italienisch war ebenso ihre Kindheitssprache wie Deutsch; immer wenn sie mit meiner Großmutter oder ihrer Schwester etwas besprach, was die Dienstboten nicht verstehen sollten, schaltete sie auf Italienisch um. Risotto und die damals noch seltenen Artischocken sowie die anderen Besonderheiten der südlichen Küche waren mir schon von frühester Jugend an vertraut, und wann immer ich später nach Italien kam, fühlte ich mich von der ersten Stunde an zu Hause. Aber die Familie meiner Mutter war keineswegs italienisch, sondern bewusst international; die Brettauers, die ursprünglich ein Bankgeschäft besaßen, hatten sich – nach dem Vorbild der großen jüdischen Bankiersfamilien, aber natürlich in viel winzigeren Dimensionen – von Hohenems, einem kleinen Ort an der Schweizer Grenze, frühzeitig über die Welt verteilt. Die einen gingen nach St. Gallen, die anderen nach Wien und Paris, mein Großvater nach Italien, ein Onkel nach New York, und dieser internationale Kontakt verlieh ihnen besseren Schliff, größeren Ausblick und dazu einen gewissen Familienhochmut. Es gab in dieser Familie keine kleinen Kaufleute, keine Makler mehr, sondern nur Bankiers, Direktoren, Professoren, Advokaten und Ärzte, jeder sprach mehrere Sprachen, und ich erinnere mich, mit welcher Selbstverständlichkeit man bei meiner Tante in Paris bei Tisch von der einen zur andern hinüberwechselte. Es war eine Familie, die sorgsam ‚auf sich hielt‘, und wenn ein junges Mädchen aus der ärmeren Verwandtschaft heiratsreif wurde, steuerte die ganze Familie eine stattliche Mitgift zusammen, nur um zu verhindern, dass sie ‚nach unten‘ heirate. Mein Vater wurde als Großindustrieller zwar respektiert, aber meine Mutter, obwohl in der glücklichsten Ehe mit ihm verbunden, hätte nie geduldet, dass sich seine Verwandten mit den ihren auf eine Linie gestellt hätten.“

Fragen für die Online-Recherche mit:

database.meranoebraica.it – www.hohenemsgenealogie.at – www.google.de

Wie heißt der Schriftsteller? Wie hieß seine Mutter? Wann und wo lebte sie?

Wie lautet der Titel des zitierten, autobiografischen Werks und jener seines bekanntesten Buches?

Welche Ausbildung erfuhr der Schriftsteller?

Wie lässt sich der berufliche Unterschied unter den Generationen der Familie Brettauer beschreiben?

Zu welcher Berufsgruppe werden AdvokatInnen und ÄrztInnen gezählt?

Die Familie des Schriftstellers war assimiliert und nicht religiös, d.h. sie hielt die religiösen Gebote am Schabbat nicht ein. Was versteht man unter „Schabbat“?

Welche religiösen Gebote halten orthodoxe, gläubige Juden am Schabbat zum Beispiel ein?

Das Schabbatgebot beeinflusste auch eines der zehn Gebote des Christentums, welches?

Wie lassen sich die Begriffe „Bar Mitzwa“ und „Bat Mitzwa“ erklären?

Wie hieß der Vater des Schriftstellers und die Stadt („Wien des Nordens“), in der er seine erste Fabrik betrieb?

Wo wurde das Bankhaus „Bernheimer-Brettauer“ gegründet?

In welchen Ländern ist die Bank für Tirol und Vorarlberg heute aktiv?

Wie lässt sich die politische Haltung des Autors beschreiben?

Welche Rolle spielten „Bücherverbrennungen“ in der Nazizeit?

Welche wichtigen Ereignisse im Leben des Schriftstellers sollten erinnert werden?

5.7. Expertise: Einblick in die jüdische Religion

Armin A. Wallas („Kleine Einführung in das Judentum“, 2001) über das europäische Judentum:

„Das Judentum könnte, wie der Philosoph Hugo Bergmann hervorgehoben hat, als ‚Geschichtsreligion‘ definiert werden, das jüdische Volk wiederum konstituiert sich als ‚Erinnerungsgemeinschaft‘ (Martin Buber). ‚Zachor‘ bzw. ‚Jiskor‘ – das Gebot, zu gedenken, sich zu erinnern – begründet das wache historische Bewusstsein des Judentums. In den Jahrhunderten der Diaspora, als dem Judentum ein geographisch-politisches Zentrum fehlte, gewährleistete sein geistiges Zentrum – die Tora – den Zusammenhalt und den Überlebenswillen des Volkes. Erst im Zuge der Emanzipation gelang den europäischen Juden seit dem 18. Jahrhundert der Ausbruch aus dem Ghetto, verbunden mit der Forderung nach rechtlicher Gleichstellung, die nach langwierigen Kämpfen im Laufe des 19. Jahrhunderts erreicht wurde (in Österreich-Ungarn beispielsweise wurde die Gleichberechtigung der Juden im Jahre 1867 kodifiziert). Mit dem Eintritt in das europäische Geistesleben fanden jüdische Intellektuelle eine Vielzahl von Möglichkeiten vor, Elemente jüdischer Tradition mit den Herausforderungen der Moderne zu verknüpfen bzw. der europäischen Moderne entscheidende Impulse zu geben. [...] Politische Bewegungen wie Jüdischer Nationalismus oder Zionismus suchten die jahrhundertlang tradierte Opferrolle zu überwinden und durch den Entwurf einer selbstbewusst-kämpferischen Identität zu ersetzen. Parallel dazu verstärkte sich der Druck auf die Juden durch die Radikalisierung des Antisemitismus seit den 1880er Jahren und die Herausbildung des Rassenantisemitismus, ein Prozess, der in die größte Katastrophe der jüdischen Geschichte mündete: die Shoah, die millionenfache Ermordung der europäischen Juden in den Vernichtungslagern Hitler-Deutschlands.“ (S. 19 f.)

Über die **Tora**:

„Die hebräische Bibel trägt die Bezeichnung Tenach. Hinter diesem Begriff verbirgt sich eine Abkürzung für die drei Teile der Bibel: Tora (= die fünf Bücher Mose), Newiim (= die Bücher der Propheten) und Ketubim (= die Schriftwerke). Der wichtigste Teil ist die Tora. In der Synagoge wird die auf Pergamentrollen geschriebene Tora in einem heiligen Schrein aufbewahrt. Tora ist der zentrale Grundbegriff des Judentums, der aufgrund der griechischen Fehlübersetzung mit „nómos“ in der christlichen Tradition zumeist mit dem Begriff des „Gesetzes“ identifiziert wurde. Tora bedeutet jedoch „Lehre“ bzw. „Weisung“, d.h. Wegweisung zu Gott, worunter zwar auch Gesetze verstanden werden können, ebenso jedoch Erzählungen und Belehrungen.“ (S. 14)

Begriffserklärung:

Rabbiner (auch Rabbi oder Raw genannt, = Herr bzw. Meister): Lehrer und Richter der jüdischen Gemeinde

Menora: Die Menora ist ein siebenarmiger Leuchter, den Mose nach den Anweisungen Gottes während der Wüstenwanderung anfertigen ließ. Die Menora gleicht äußerlich einem blühenden Baum und symbolisiert trotz der sieben Arme Einheit, geistige Erleuchtung, Einsicht und Lebensfreude, Entfaltung, Entwicklung und Wachstum. Ihre sieben Arme stehen für die sechs Tage der Schöpfung und den Schabbat als Ruhetag. Die Novelle „Der begrabene Leuchter“ von Stefan Zweig dreht sich um das Schicksal der Menora des Zweiten Tempels in Jerusalem, die bei der Tempelzerstörung 70 n. Chr. durch Titus von den Römern geraubt, von Rom nach Konstantinopel gebracht und der jüdischen Gemeinde in Jerusalem hätte übergeben werden sollen.

Kaschrut: Jüdische Speisevorschriften, Regeln zur Zubereitung des Essens, beruhend auf drei grundlegenden Prinzipien: 1. Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Tieren (als „rein“ gelten etwa Wiederkäuer mit durchspaltenen Hufen sowie Fische mit Flossen und Schuppen; „unrein“ sind demnach beispielsweise Schweine oder Meeresfrüchte); 2. Entfernung des Blutes (Blut gilt als Symbol des Lebens); 3. Trennung von Fleisch und Milch. Wie die Schlachtung (Schechita = Schächtung) gilt auch die Zubereitung des Essens („koscher machen“) als rituelle Handlung.

Ghetto: Der Name leitet sich vermutlich vom „Ghetto Nuovo“ (= Neue Gießerei) in Venedig ab, wo Anfang des 16. Jahrhunderts aus Spanien vertriebene Juden angesiedelt wurden. Durch die Errichtung von Ghettos, die zumeist von Mauern umschlossen waren, wurden die Wohnbezirke von Juden und Christen getrennt. Die Ghettoisierung von Juden resultierte aus ihrer rechtlichen Diskriminierung, die bis ins 19. Jahrhundert andauerte. Zum Teil gewährleistete das Ghetto aber auch Schutz und die Bewahrung der jüdischen Tradition. Im Zuge der nationalsozialistischen Vernichtung wurden Juden in Ghettos unter unmenschlichen Bedingungen zusammengepfercht, von wo die Deportation in Vernichtungslager erfolgte. Das größte dieser Ghettos war das Warschauer Ghetto, das 1943 nach einem Aufstand der Juden vernichtet wurde.

5.8. Expertise: Bildung und beruflicher Werdegang

Viele jüdische EinwohnerInnen Merans waren **aschkenasische Juden** und kamen aus deutschsprachigen Gebieten in Mittel- und Osteuropa. Meist sprachen sie neben Deutsch auch **Jiddisch**, eine aus mittelhochdeutschen, hebräischen und slawischen Elementen zusammengesetzte Sprache. In Berlin, Prag oder Wien stiegen aus dem Osten eingewanderte Juden mit verschiedenen Handelstätigkeiten allmählich auf der sozialen Leiter auf. Ottilie von Kahler (1857–1937) entstammt der Familie Bondy, die es mit ersten Zuckerraffinerien in Böhmen zu Wohlstand gebracht hat, und erinnert sich, „*dass es schon damals ‚in der Judenstadt‘ Wechselstuben gab, wie die alten Häuser Lämel, Dormitzer, Löwenfeld etc., die in der Rangordnung am höchsten standen und den jetzigen Bankhäusern vorangingen. Dann kommen wohl die ‚Kolonial‘-Händler und die Tuch- und Schnittwarenverkäufer. Auch Eisengeschäfte hatten einen gewissen Rang, d.h. so lange es sich um neue Ware bewegte, während die eigentlichen Trödler, die ebenso mit Alteisen, wie mit alten Kleidern handelten, gar nicht in gesellschaftliche Frage kamen [...] Diese plebejischen Trödlergeschäfte wurden auch meist nur von den Frauen geführt, die vor ihren ‚Gewölben‘ saßen [...] Die Ehemänner dieser betriebsamen Frauen repräsentierten meist Mitglieder einer angesehenen Klasse. Sie lernten.*“ Sie widmeten sich dem Studium des Talmuds und der Tora, was im Judentum hoch angesehen ist. (Vgl. Rachel Salamander (Hg.): Die jüdische Welt von gestern 1860–1938. 1999, S. 124)

Zahlreiche jüdische Kaufleute aus dem Habsburgischen Vielvölkerstaat ließen sich in Südtirol nieder und brachten die kulturelle Vielfalt der K. u. k.-Monarchie mit. Ungarische Geschäftsleute waren zum Beispiel Illes Eisenstädter und Wilhelm Breuer. Aus Galizien stammte der Schreib- und Galanteriewarenhändler Karl Steinhaus (1879 in Tarnopol geboren), Weli Seif (1865 in Stryi geboren), Febus Drillich (1864 in Kolomea geboren) oder die in Lemberg geborenen Konfektionswarenhändler Leo Merkel (1867) und Albert Feyer (1896). Jüdische Händler kamen aber auch aus dem Baltikum und dem russischen Raum nach Südtirol, etwa Salomon Kahan, der 1856 in Wilna geboren wurde, oder Beer Schapiro, 1844 in Dwinsk geboren, Abraham Berschatzky, 1892 nahe Odessa geboren, oder der Obsthändler Mendel Wischkin, der 1886 in Riga geboren wurde. Meist wuch die **zweite Generation** eingewanderter Juden auf andere Berufe aus. Der von den Vätern erzielte Wohlstand ermöglichte den Söhnen das Studium an der Universität und die Ausübung des Arztberufes, die Tätigkeit als Jurist, Künstler oder Schriftsteller. Frauen blieben solche Lebenswege allerdings lange Zeit weiterhin verschlossen. Rabbiner Abraham Kohn, der ab 1833 in Hohenems amtierte, gründete schon 1840 den „Israelitischen Handwerker-Verein“, um Kinder unbemittelter Eltern dem Kleinhandel zu entziehen und zu Handwerkern auszubilden. Im rasch wachsenden Kurort Meran ließen sich ab den 1870er Jahren jüdische Restaurant- und Pensionsbetreiber, Kaufleute, Handwerker, Schneider, Friseure, Rechtsanwälte und vor allem Ärzte nieder.

Assimilierte Juden versuchten, sich in ihren Verhaltensnormen und ihrer Lebensweise der nicht-jüdischen Umwelt anzupassen. Religiöse Fragen traten dabei in den Hintergrund, während die politische und staatsbürgerliche Identifikation mit dem Umfeld wichtiger wurden. Assimilierte Juden passten sich kulturell und gesellschaftlich ihrer nicht-jüdischen Umgebung an. Im Zusammenhang mit der Situation der Juden im 19. Jahrhundert bezeichnet der Begriff der Assimilation den Angleichungsprozess, der mit der Verleihung bürgerlicher Rechte an Juden begann, obwohl die rechtliche Emanzipation der Juden in der Praxis oft nicht umgesetzt wurde. Lange blieb ihnen eine akademische Karriere an der Universität und höhere Ämter in der Politik, Justiz oder im Militär versagt. Erst ab 1870 wurden jüdische Juristen in Preußen zu Richtern ernannt. In Bayern konnten sie erst ab 1848 Rechtsanwälte und ab 1861 Notare oder Richter werden. Zu Staatsämtern wurden Juden bis 1848 gar nicht zugelassen und auch in den folgenden Jahren nur selten und widerstrebend. Die beschränkten Berufsmöglichkeiten für Juden brachten es mit sich, dass viele jüdische Wissenschaftler als Lehrer arbeiteten und oft auch den Lehrberuf an einer jüdischen Schule wählen mussten, obwohl sie ein separates jüdisches Schulsystem ablehnten. (Vgl. Monika Richarz: Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe, 1974, S. 182, 198)

Erklärung:

Frau im Judentum: Entgegen der vielfach geäußerten Kritik am Judentum als eine patriarchalische Religion hebt Armin A. Wallas hervor, dass auch im traditionellen Judentum der Frau eine wichtige Rolle zugewiesen wird. Im traditionellen Judentum ist die Frau vom Gottesdienst in der Synagoge befreit, da ihr der verantwortungsvolle Bereich der Einhaltung der Speisegesetze zugeordnet ist. Gottesdienst und Studium (traditioneller Bereich des Mannes) und Haushalt (traditioneller Bereich der Frau) gelten als gleichwertig. Dem Tisch mit Essen kommt eine ähnliche rituelle Bedeutung zu wie dem Altar. Am Schabbat segnet die Frau das Schabbat-Licht. Das jüdische Eherecht gewährleistet mit Ehevertrag und Scheidungsrecht den Schutz der Frau. Im Reformjudentum sind Frauen auch im religiösen Leben gleichberechtigt und haben seit 1972 das Recht zur Bekleidung des Rabbineramtes.

5.9. Expertise: Wohltätigkeitsprojekte, medizinische, wirtschaftliche und kulturelle Unternehmungen

Die **Königswarter-Stiftung** in Meran wurde 1872 gegründet, in einer Phase des Aufbruchs nach dem ersten Meran-Aufenthalt der österreichischen Kaiserin Elisabeth 1870. 1873 errichtete die Königswarter-Stiftung einen jüdischen Friedhof in Meran. Die dafür nicht mehr benötigten Grabspenden kamen armen jüdischen Kurgästen zugute und so konnte nach weiterer Sammeltätigkeit unter Kurgästen und jüdischen Gemeinden 1893 das **Sanatorium für mittellose jüdische Patienten** eröffnet werden, das 1909 zum heute neben der Synagoge befindlichen Bau erweitert wurde. Trotz der Gründung der Königswarter-Stiftung in Meran im Jahr 1872 blieb die jüdische Glaubensgemeinschaft in Meran weiterhin Teil der jüdischen Gemeinde in Hohenems in Vorarlberg, wo sich auch der Landesrabbiner aufhielt. 1901 wurde in Meran **die erste Synagoge Tirols** eröffnet, die ebenfalls aus Spenden finanziert wurde.

Als „Mitzwa“, im Plural Mitzwot, wird im Hebräischen eine religiöse Pflicht bezeichnet, die ein Gebot oder Verbot sein kann. Unter den 613 jüdischen Mitzwot spielt die Wohltätigkeit oder „Zedaka“ eine sehr wichtige Rolle. Zedaka konnte gerade im Rahmen eines Kuraufenthalts gut umgesetzt werden. Hier konnten sich die Fürsorge und das Mitgefühl mit anderen Kurgästen entfalten, an die gerne appelliert wurde, um Kurgäste dazu zu bringen, sich für einen wohltätigen Zweck einzusetzen und zu spenden. Von der christlichen Haltung der Caritas unterscheidet sich Zedaka insofern, als Zedaka weniger einem Gefühl der Barmherzigkeit und des Mitleids entspringt, sondern eine gesellschaftliche Verpflichtung zur Hilfe ist und auf dem Gedanken beruht, dass Juden dazu verpflichtet sind, mit anderen zu teilen, was Gott ihnen anvertraut hat. Ein Teil des beruflichen Einkommens sollte daher für wohltätige Zwecke gespendet werden.

Kurarzt **Raphael Hausmann** kam 1865 aus Breslau nach Meran förderte und unterstützte gemeinsam mit den Bankiers **Daniel und Jakob Biedermann** und **Friedrich Stransky**, mit **Josef Bermann**, dessen koscheres Restaurant am Schabbat als Gebetsraum verwendet wurde, oder mit dem Fabrikanten **Philipp Bauer** jüdische Einrichtungen im rasch wachsenden Kurort. Hausmann, Stransky und Bermann hatten die Entwicklung der jüdischen Glaubensgemeinschaft in Meran von ihren Anfängen an begleitet. Nach außen musste sie als Königswarter-Stiftung auftreten, da eine unabhängige jüdische Gemeinde von den Behörden nicht zugelassen war. Der letzte Präsident der jüdischen Gemeinde vor der Schoah war Josef Bermann, der in den 1920er und 1930er Jahren das legendäre Hotel Bellaria in Meran und das Hotel Edelweiss in St. Moritz führte, die beide als koschere Hotels orthodoxen Juden weltweit ein Begriff waren. Neben dem Starkenhof der Familie Bermann duldeten die Meraner Stadtgemeinde nur noch eine koschere Pension, jene von Jenny Vogel. Weitere koschere Einrichtungen waren nicht zugelassen. Dennoch erstaunt heute, wie viele Kurpensionen und Hotels im relativ kleinen Kurort von Juden geführt wurden wie die Kurpension Balog von Kurarzt Ludwig Balog, Pension Lamberg von Anna Lamberg, die Pensionen Rhaetia und Berger von Paul Berger, das 1891 gegründete Sanatorium Martinsbrunn von Norbert von Kaan, der Maendlhof von Rosa Maendl oder die Pension Gold von Marta Gold.

Jüdische Ärzte schufen in Meran wegweisende, medizinische Einrichtungen. Ab 1898 führte Kurarzt Alfred Lustig ein medizinisch-chemisches Labor und ein Röntgeninstitut in der Meraner Freiheitsstraße. 1933 wurde Lustig, der für seinen Mut im Ersten Weltkrieg die Landesmedaille für Tirol und Vorarlberg erhielt, zum Mitglied der Medizinischen Gesellschaft in New York ernannt. Eduard Singer aus Liptovská Kokava eröffnete 1904 eine Zahnarztpraxis in Meran, die heute noch von seinen Nachkommen in Meran geführt wird. Kurarzt Ludwig Brauner aus Šternberg in Mähren eröffnete 1906 die Klinik Wartburg an der Meraner Kurpromenade und weitere Sanatorien in der angrenzenden Villa Habsburg und in der Villa Beatrice in der Dantestraße. Max Bermann führte das Sanatorium Waldpark mit einem eigenen Bäderhaus, dessen Gebäude 1942 versteigert wurde.

Das Eigentum fast all dieser Gebäude ging den ab 1938 verfolgten Besitzern und Besitzerinnen verloren. Der Arzt Josef Kohn, der Franz Kafka während seines Meran-Aufenthalts behandelt hatte, erhielt für die Villa Gladona in der heutigen Schafferstraße 28 einen in Raten ausbezahlten Betrag von 140.000 Lire und versuchte in der Nachkriegszeit vergeblich, einen Ausgleich für den unter dem Druck der Rassengesetze erfolgten Verkauf zu erzielen. Denselben Betrag von 140.000 Lire erhielt Rechtsanwalt Robert Spitzer für die Villa Heidelberg in der Tobias-Brenner-Straße 22 vom Käufer Alberto Zanasi aus Formigine in der Provinz Modena 1939. Wie viele andere brachte auch er in der Nachkriegszeit vergeblich Einspruch gegen den unter dem Druck der Rassengesetze erfolgten Verkauf ein. Für die Pension Vogel erhielt Jenny Vogel 1940 einen Betrag von 129.000 Lire, der in der Nachkriegszeit von Rechtsanwalt Erwin Langer angefochten wurde und mit einem Differenzbetrag von 575.000 Lire ausgeglichen werden musste. Für Jenny und ihre Tochter Ernestine Vogel kam die Gerechtigkeit jedoch zu spät. Sie wurden am 16. September 1943 aus Meran deportiert und in Auschwitz ermordet.

5.10. Expertise: Geschichtlicher Hintergrund

Napoleon brachte die Aufhebung der bischöflichen Fürstentümer Trient und Brixen und deren restlose Integration in Tirol. Im Zuge seiner Eroberungszüge kam Tirol von 1805 bis 1814 an Bayern, das mit Frankreich verbündet war. Einschränkungen wie erhöhte Steuern, kirchliche Neuerungen und Zwangsaushebungen zum Truppendienst führten zu Aufständen und 1809 zum Volksaufstand der vier Bergisel-Schlachten unter der Führung von Andreas Hofer, Josef Speckbacher und Pater Joachim Haspinger, der vom konservativen Klerus und vom österreichischen Hof in Wien zuerst unterstützt, von letzterem dann aber im Stich gelassen wurde.

1814 kam Tirol wieder zu Österreich. Der österreichische Staatskanzler **Metternich** errichtete einen Polizeistaat mit Spitzelwesen und unterdrückte unerwünschte geistige und politische Strömungen gewaltsam. Einige der bayrischen Reformen passten in das zentralistische Konzept Wiens und wurden nicht zurückgenommen. Tirol wurde zu einem von Wien aus dirigierten Kronland. Einen Teil seiner früheren Eigenständigkeit gewann es erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, als das Habsburgerreich zunehmend demokratischer wurde und die mühsam geknüpften zentralistischen Fesseln lockerte. Als 1848 Anhänger liberaler Ideen in mehreren europäischen Städten, darunter Wien, für eine gesellschaftliche und politische Neuordnung der Staaten eintraten, für persönliche und geistige Freiheit und eine demokratische Staatsverfassung, fand die Revolution in Tirol nur wenige Anhänger. Die Grundentlastung befreite Bauern von Grundzinsen und Zehnten, der Abgabe des zehnten Teils der Ernte an Grundherrn. Politische Reformen wurden erst 1860 und 1867 eingeführt. Ab 1848 regierte Kaiser Franz Joseph I., der mit Elisabeth von Bayern, Kaiserin Sissi genannt, verheiratet war, die im Herbst 1870 Meran zum ersten Mal besuchte, nicht zuletzt auch in diplomatischer Absicht, um vor Ort von Schul- und Verwaltungsreformen zu überzeugen, mit denen klerikale Privilegien beschnitten werden sollten. Nach den Besuchen Sissis erlebte Meran einen enormen Aufschwung, zog Investoren wie die Österreichische Baugesellschaft für Kurorte an, bis der sogenannte „Gründerkrach“ der Wiener Börse am 9. Mai 1873 den Bauvorhaben, die auch die Errichtung eines Kurhauses mit einem Theatersaal und einer Badeanstalt vorsahen, ein Ende bereitete. Die Königswarter-Stiftung und der alte jüdische Friedhof in Meran wurden noch in den unternehmungsfreudigen Monaten der Jahre 1872 und 1873 gegründet.

Um 1800 begann der **Fremdenverkehr** in Tirol. Die Alpen wurden erforscht. Alpinisten aus dem Adel, aus Intellektuellen- und Industriellenkreisen entdeckten das Land. Galten Berge, Wege und Straßen zuvor als bedrohlich und gefährlich, so wurden im Vormärz moderne Durchgangsstraßen gebaut und nun auch Straßen in einzelne Täler. Hotels entstanden, Bäder, Kurorte, unter anderem in den späten 1830er Jahren der Kurort Meran. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts machten Alpenvereine mit ihren Schutzhütten und die Gemeinden mit ihren „Verschönerungsvereinen“ Tirol zu einem aufstrebenden Fremdenverkehrsland. Der Bau der Eisenbahnlinien durch Tirol, der Brennerbahn 1867 und der Arlbergbahn 1884 brachte aber nicht nur einen Aufschwung des Fremdenverkehrs, sondern auch schnellere und umfangreichere Transportmöglichkeiten und die beschleunigte **Industrialisierung** Tirols, vor allem des Inntales.

Arbeiter erhoben allmählich die Forderung nach besseren Arbeitsbedingungen, mehr Mitsprache, mehr soziale Gerechtigkeit und nach einem allgemeinen Wahlrecht. **Sozialismus**, **Liberalismus** und **Nationalismus** wurden neue politische Kräfte. Im Zuge nationaler und liberaler Bestrebungen kam auch die „Welschtiroler Frage“ auf. Seit Napoleon war das Ideal der Ablösung der italienischen Teile von Tirol und deren Eingliederung in die nationale Eigenstaatlichkeit Italiens, vor allem in den Kreisen Trient und Rovereto, nicht mehr erloschen. Der italienische Irredentismus erhob schon vor 1848, besonders aber 1866 in der Person Giuseppe Mazzinis Anspruch auf die Brennergrenze, die als „eine natürliche Grenze“ Italiens betrachtet wurde. Umso mehr widerstrebten die Deutschtiroler, mit mythisch und religiös überhöhten, deutschnationalen Vorstellungen, den Ansprüchen ihrer italienischen Landsleute. Im Mai 1915 beanspruchte Italien offiziell den Süden Tirols. Wie schon 1848, 1859 und 1866 zogen Tiroler Freiwillige an die bedrohte Südgrenze. Der Zusammenbruch der österreichischen Armee brachte den Italienern das ihnen für den Kriegseintritt zugesagte Gebiet südlich des Alpenhauptkammes.

Begriffserklärung:

Reaktion: Der politische Begriff bezeichnet den fortschrittsfeindlichen Versuch, traditionelle gesellschaftliche Verhältnisse gegen Änderungsabsichten zu verteidigen. Das Adjektiv „reaktionär“ steht für „an nicht mehr zeitgemäßen Verhältnissen festhaltend“; das Substantiv „Reaktionär“ gilt als Synonym für einen Ewiggestrigen.

Reform: Der Begriff bezeichnet eine planvolle Umgestaltung bestehender Verhältnisse, Systeme, Ideologien oder Glaubenslehren in Politik, Religion, Wirtschaft oder Gesellschaft.

6. Gruppenpuzzle zum Thema „Vertreibung und Verfolgung“

Auch das folgende Gruppenpuzzle dient der Erforschung und Erkundung einiger Aspekte der jüdischen Geschichte Südtirols. Es nimmt zwei Schulstunden in Anspruch und wird in vier Phasen unterteilt. Es ist dem familienübergreifenden, thematischen Schwerpunkt der „Vertreibung und Verfolgung“ gewidmet, nimmt jedoch wie das Gruppenpuzzle zum Thema „Die Entstehung der jüdischen Gemeinde in Meran“ von der biographischen Erforschung jüdischer Familien seinen Ausgang, die sich in Meran niedergelassen haben. Das Gruppenpuzzle ist gleich aufgebaut wie das vorangegangene, sodass sich die Anleitungen zur Umsetzung im Unterricht wiederholen.

Gruppen von jeweils vier Schülerinnen oder Schülern erforschen jüdische Familien, für die fünf Arbeitsblätter erarbeitet wurden, die je nach Bedarf und Klassengröße verwendet werden. Die Größe der viergliedrigen Gruppe sollte jedoch beibehalten werden. Neben den hier angebotenen Arbeitsaufträgen und -materialien sollten auf die Verfügbarkeit eines PC-Raums idealerweise mit zusätzlichen Tischen für die Gruppenarbeit in der Expertengruppe, auf vervielfältigte Arbeitsvorlagen und gegebenenfalls auf Vorlagen für die Ergebnissicherung geachtet werden.

• „Experten/Expertinnen für ...“

Die Gruppenmitglieder der jeweiligen Gruppe werden vier verschiedenen übergeordneten Themen zugeordnet, sodass sich in jeder Gruppe eine Schülerin/ein Schüler einem speziellen Teilthema widmet und darin „Experte/Expertin“ der Gruppe wird. Die Teilthemen sind auf die übergreifenden thematischen Schwerpunkte der zwei Gruppenpuzzles abgestimmt. Für die Gruppen, welche die Vertreibung und Verfolgung thematisieren, indem sie sich mit den Familien Gabay, Vogel, Stein, Weinstein, Zipper, Haber und Stützel befassen, werden folgende Teilthemen für „Experten/Expertinnen“ vorgeschlagen.

- *Herkunft, Sprache und Immigrationsgrund*

- *Verfolgung und Flucht aus Südtirol*

- *Materielle Verluste der Familie*

- *Wo wird in der Schoah ermordeter Angehöriger gedacht?*

• Einteilung in vier Arbeitsschritten von jeweils 20-25 Minuten

1. Arbeitsphase: Jedes Gruppenmitglied liest das Übungsblatt, erforscht in Einzelarbeit selbständig den eigenen thematischen Teilaspekt und beantwortet die darauf bezogenen Fragen.

2. Arbeitsphase: Das Gruppenmitglied trifft sich sodann mit den „Experten/Expertinnen“ des eigenen Teilgebiets der jeweils anderen Gruppen, um die Thematik anhand von Materialien zu vertiefen, Ergebnisse auszutauschen und miteinander abzugleichen. Hier können Qualitätsunterschiede der individuellen Arbeit ausgeglichen werden.

3. Arbeitsphase: Anschließend kehren die „Experten/Expertinnen“ in ihre Gruppe zurück, um den anderen Gruppenmitgliedern das eigene Spezialgebiet vorzutragen und das neu erworbene Expertenwissen zu vermitteln. In dieser dritten Phase hören die Gruppenmitglieder den Vortragenden „Experten/Expertinnen“ aufmerksam zu, fragen und diskutieren.

4. Arbeitsphase: In der vierten Phase wird das im Verlauf des Projekts erworbene Wissen geprüft. Es können entweder in der Gruppe gemeinsam zu lösende Kontrollaufgaben gestellt, Einzeltests durchgeführt oder Kurzaufsätze geschrieben werden. Lehrkräfte können Lernende nach dem Zufallsprinzip ein Teilthema der Gruppe präsentieren oder gewonnene Erkenntnisse auf Strukturblättern festhalten lassen.

Bildrechte der Bilder auf den folgenden Arbeitsblättern:

Aziadé Gabay, Palais Mamma Museum, Jüdisches Museum Meran

6.1. Sabetay Gabay im Gespräch mit Franz Kafka

„Mein Großvater lebte seit etwa 1900 in München und eröffnete dort ein Geschäft für Teppiche und Kunstobjekte namens Orientalisches Teppichhaus S. Gabai“, berichtet Aziadé, die heute in Vittorio Veneto lebende Enkelin von Sabetay Gabay. Sabetay war sephardischer Jude. Sein Lebensweg war typisch für die erste Generation türkisch-jüdischer Einwanderer in fast alle Metropolen Europas. Viele von ihnen waren Teppichhändler, da Teppiche als ein wichtiger Bestandteil der bürgerlichen Wohnkultur damals sehr gefragt waren. Die Kinder, die aus Sabetays Ehe mit Rachel Arditti aus Thessaloniki hervorgingen, wurden noch vor der Auswanderung in Istanbul geboren: Dilber, Albert, Suleiman, meist Sully genannt, Leon, Emil und Nouri. Die Schönheit seiner ältesten Tochter erregte die Aufmerksamkeit des Prinzen Heinrich von Bayern, der sich in Dilber verliebte. „Aus dieser Verbindung ging ein Sohn hervor, dessen Name ihn an seinen Vater erinnern sollte, der 1916 bei einer Fronterkundung am Monte Sate in Rumänien fiel und den er nie kennen lernen konnte.“



Franz Kafka schrieb im Brief vom 10. April 1920 über seine Begegnung mit Sabetay Gabay, der an Bronchitis erkrankt war, im Hotel Emma in Meran. „Bisher habe ich in einem der ersten Hotels gewohnt oder vielleicht überhaupt in dem ersten, denn die andern gleichrangigen sind geschlossen. Die Gäste waren einige vornehme Italiener, dann noch ein paar andere Eindringlinge, der große Rest Juden, zum Teil getauft. [...] Dort war z. B. ein türkisch-jüdischer Teppichhändler, mit dem ich meine paar hebräischen Worte gewechselt habe, ein Türke an Gestalt, Unbeweglichkeit und Frieden, ein Duzfreund des Konstantinopler Großrabbiners“. Sabetay überzeugte seinen Sohn Sully, in Meran eine Filiale seines Geschäftes zu eröffnen, und kaufte eine Villa mit einem großen Garten in der heutigen Markusstraße, wo Sullys und Mariannes Kinder Aziadé und Alfonso aufwuchsen. „Bei uns zu Hause wurden fünf bis sechs Sprachen gesprochen. Wir sprachen Französisch, Deutsch, Türkisch, Ladino-Spanisch – die altspanische Sprache der sephardischen Juden – und Italienisch. Mein Großvater und mein Onkel haben oft so schnell Ladino gesprochen, dass ich überhaupt nichts verstanden habe.“



Die Lage änderte sich abrupt, als im Herbst 1938 in Italien Rassengesetze eingeführt wurden. „Ich war nun ‚Jüdin‘ und durfte auch bei den Sportvereinen nicht mehr mitmachen. Sogar einige meiner alten Freundinnen grüßten mich nicht mehr. In der neuen Schule habe ich bei Diktaten absichtlich viele Rechtschreibfehler gemacht, obwohl ich perfekt Deutsch konnte. Ich war wütend, mit vierzehn Jahren verfolgt und ausgegrenzt zu werden. Ich glaube, das war meine einzige Möglichkeit, meine Wut über meine damalige Lage auszudrücken. Ich ließ sie an den Wörtern aus.“ Die Familie musste ihr Geschäft schließen, ihr Haus und gelagerte Waren zu einem Spottpreis verkaufen und nach Mailand flüchten. Hier überlebte Aziadé im Versteck und mit einer gefälschten Identität. Ihre Eltern konnten 1943 in die Schweiz flüchten. Zuvor wurden sie noch von einem Betrüger denunziert, der vorgetäuscht hatte, bei der Flucht in die Schweiz behilflich sein zu wollen, tatsächlich aber die Summe von 5.000 Lire kassieren wollte, mit der die Denunziation von Juden ab 1943 belohnt wurde. „Mein Vater und meine Mutter kamen in das Mailänder Gefängnis San Vittore. Alfonso litt sehr darunter, immer wieder von einer Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Nach einem erneuten Schulwechsel nahm er sich am 21. Oktober 1941 das Leben.“

Fragen für die Recherche mit database.meranoebraica.it und www.google.de

Wie lauten die Lebensdaten von Sabetay, von Sully, seiner Frau Marianne und jene von Alfonso?

Was versteht man unter sephardischen Juden? Die Mehrheit der Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Meran waren aschkenasische Juden. Wo kamen aschkenasische Juden damals meist her und welche Sprache sprachen sie?

Welche Sprachen wurden in der Familie Gabay gesprochen?

Wann wurden die Nachkommen von Sabetay und Rachel geboren? Wann und wo starben sie?

Weshalb übersiedelte die Familie Gabay von München nach Meran?

Wann musste sie die Provinz Bozen verlassen und welche weiteren Fluchtaufenthalte musste sie überstehen?

Welche Wertsachen musste die Familie Gabay in Meran zurücklassen?

Wo wird an die Mutter und an die Geschwister von Marianne erinnert, die in der Shoah ermordet wurden?

6.2. Die koschere Pension Vogel von Jenny Vogel

Seit der Gründung der Königswarter-Stiftung in Meran 1872 bemühten sich ihre Unterstützer um eine von der jüdischen Gemeinde in Hohenems unabhängige Meraner Verwaltung, die, angesichts der behördlichen Ablehnung eines eigenen Rabbiners, zumindest eine eigene Matrikenführung ermöglichen sollte, um Geburten, Trauungen oder Todesfälle aufzuzeichnen. Der Sitz des Landesrabbiners für Tirol und Vorarlberg befand sich in Hohenems, das im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgrund der Abwanderung vieler jüdischer Familien aber rasch an Bedeutung verlor, während Meran zu einem, auch wirtschaftlich attraktiven, internationalen Kurort anwuchs. 1893 wurde erneut ein Versuch unternommen, die jüdische Glaubensgemeinschaft in Meran unabhängig verwalten zu dürfen, indem Markus Vogel als ein geeigneter Sekretär empfohlen wurde.

Markus Vogel lebte seit 1891 in Meran, engagierte sich als Vorbeter und Religionslehrer und verwaltete mit seiner Frau Jenny Dienstfertig das 1893 eröffnete jüdische Sanatorium in Untermais. In Meran wurden ihre Kinder geboren, Louis und Ernestine. Nach dem Tod ihres Mannes brachte Jenny sich und ihre Kinder als Masseuse und Betreiberin einer koscheren Küche durch. 1901 hatte Markus um die Aufnahme in den Meraner Heimatverband angesucht, die ihm mit der Begründung, dass er noch nicht zehn Jahre lang in Meran gelebt habe, verweigert wurde. Auch Jenny musste sich mit dem restriktiven Meraner Stadtrat auseinandersetzen, der ihr die Konzession für das Gast- und Schankgewerbe in der Villa Bristol in der Freiheitsstraße verweigerte, schließlich aber doch gewährte, unter der Bedingung, dass sie ihre Garküche nicht mehr in der Nähe des Kurhauses betriebe, sondern an einen weiter abgelegenen Teil des Stadtgebietes verlege. Jenny Vogel erwarb ein Gebäude in der heutigen 30.-April-Straße und führte dort ihre koschere und preislich erschwingliche Pension Vogel für all jene, die sich das teurere Hotel Bellaria nicht leisten konnten.



Am 22. August 1938 wurde Jenny Vogel als jüdische Einwohnerin Italiens erfasst. Per Dekret wurde ihr die italienische Staatsbürgerschaft entzogen, die sie 1922 erworben hatte. Jenny und ihre Tochter Ernestine waren nunmehr staatenlos und mussten die Pension Vogel infolge der Rassengesetze schließen. Am 20. Januar 1940 verkaufte Jenny das Gebäude an Gino und Umberto Menegon, zwei Kaufleute „di razza ariana“, wie betont wurde, aus der Provinz Vicenza, zu einem Preis von 70.000 Lire. Der Verkauf unter dem Druck der Rassengesetze wurde 1947 von Rechtsanwalt Erwin Langer erfolgreich angefochten.

Jenny und Ernestine wurden am Morgen des 16. September 1943 vom Südtiroler Ordnungsdienst (SOD) überfallen und mit weiteren, meist älteren Meraner Jüdinnen und Juden im Kellerraum der „Casa del Balilla“ in der Otto-Huber-Straße 36 festgehalten und am Abend auf einem Lastwagen ins damals so bezeichnete „Arbeitserziehungslager“ Reichenau gebracht. Reichenau war eines der größten NS-Lager im damaligen „Gau Tirol-Vorarlberg“. Es wurde 1941 zwischen Innsbruck und Hall errichtet, von rund 30 Gestapo- und SS-Männern bewacht und war für seine besondere Brutalität bekannt, die 1944 und 1945 im Lager in Bozen nachgeahmt wurde. In Reichenau verliert sich ihre Spur. Sollten Jenny und Ernestine den strengen Winter 1943/1944 und die grausame Behandlung in Reichenau überlebt haben, wurden sie im Frühjahr 1944 vermutlich in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert.

Fragen für die Recherche mit database.meranoebraica.it und www.google.de

Wie lauten die Lebensdaten von Markus, Jenny, Ernestine und Louis Vogel?

Wie lauten die Herkunftsorte von Markus und Jenny?

Welche Sprachen konnten sie vermutlich sprechen und was könnte ihre Niederlassung in Meran motiviert haben?

Was kann über die Flucht von Louis Vogel und seiner Familie online erforscht werden?

Welchen materiellen Verlust musste die Familie durch die Rassengesetze und die NS-Verfolgung hinnehmen?

Was bedeuten die Begriffe „Schoah“ und „Holocaust“? Worin liegt der Unterschied in der Bezeichnung?

Welche Einzelheiten können über die Deportation von Jenny und Ernestine Vogel rekonstruiert werden?

Wo wird an ihr Schicksal erinnert?

6.3. Fluchthelfer Riccardo Stein und der Kaufmann Josef Weinstein

Julius Stein ließ sich 1899 als Hals-Nasen-Ohren-Arzt und Spezialist für Innere Medizin in Meran nieder. Seine Ordination befand sich in der Freiheitsstraße und später in der Carducci-Straße. Aus der Ehe mit Anna Neuhaus gingen zwei Kinder, Paula und Richard, hervor. Stein engagierte sich für die Königswarter-Stiftung und vertrat diese, als nach dem Ersten Weltkrieg eine gesetzliche Anerkennung der jüdischen Glaubensgemeinschaft in Meran als unabhängige Gemeinde durch italienische Behörden endlich erreichbar schien, nachdem das österreichische Kultusministerium dies jahrzehntelang verweigert hatte. Nach dem Ersten Weltkrieg erreichte der Antisemitismus auch in Südtirol einen ersten Höhepunkt. Die Abtrennung Südtirols von Österreich wurde jüdischen Politikern zur Last gelegt. Im Frühjahr 1920 kritisierte Franz Kafka in seinen Briefen antisemitische Äußerungen, die er während seines Meran-Aufenthalts in klerikal-konservativen Südtiroler Zeitungen abgedruckt fand und auch von den Kurgästen der Pension Ottoburg in Untermais vernahm. Wenige Tage nach Kafkas Abreise aus Meran beschloss der Gemeinderat von Obermais am 11. Juni 1920 sogar, keine Juden in den Gemeindeverband aufzunehmen. Zu diesem Beschluss bemerkte Julius Stein, dass es in Tirol offensichtlich nur dann eine solidarische Anteilnahme am Schicksal unterdrückter Minderheiten gebe, wenn Tiroler von der Unterdrückung betroffen seien, denn an den unterdrückten Rechten anderer Minderheiten sei man wenig interessiert.

1918 erwarb Julius Stein die Villa Eldorado in der Carducci-Straße 20. 1920 erhielt er die italienische Staatsbürgerschaft. Zwei Jahre später starb Julius Stein an einem Schlaganfall. Die italienische Staatsbürgerschaft wurde ihm 1939 posthum entzogen. Unter dem Druck der Rassengesetze mussten Richard, der am „Istituto Tecnico Commerciale“ in Meran unterrichtete, und Paula auch die Villa Eldorado verkaufen. In der Nachkriegszeit leiteten sie ein Verfahren zur Anfechtung des Verkaufs an Candido Corazza ein. 1939 mussten sie die Provinz Bozen verlassen. Richard übersiedelte nach Mailand, wo er ab September 1943 Vertriebenen beim Untertauchen und bei der Flucht in die Schweiz half, ehe er am 2. Dezember 1943 selbst in die Schweiz flüchtete. Richards Hilfe für NS-Flüchtlinge geht aus dem Verhör des Kaufmanns Josef Weinstein am 31. Mai 1944 hervor. Josef Weinstein lebte ab 1896 in Trient, ab 1919 in Meran und wohnte zunächst mit seiner Familie in der Villa von Julius Stein. Sein Sohn Leo studierte in Bologna Medizin, arbeitete als Chirurg am Krankenhaus in Meran und als Gemeindearzt in verschiedenen Gemeinden Südtirols, etwa in Toblach oder Kastelruth. Unter dem Schutz des Priesters Tranquillo Dalla Vecchia konnte Josef Weinstein in einem Hospiz in Torre Boldone untertauchen, ehe er von einem Faschisten denunziert wurde. Silvio Cavati veröffentlichte im Gedenkband „Ebrei a Bergamo: 1938–1945“ das Protokoll seines Verhörs zum Zeitpunkt, da Weinstein bereits wusste, dass Richard Stein in der Schweiz in Sicherheit war.

„Ich bin staatenlos und von Beruf Modewarenhändler mit Geschäften in Trient und Meran. Ich hatte meinen Wohnsitz jedoch bei meinen Kindern Dott. Leo, Jahrgang 1907, und Hilde, die 32 Jahre alt und Schneiderin ist. Im September des vergangenen Jahres sind meine zwei Kinder in die Schweiz ausgewandert, doch ich blieb, aus beruflichen Gründen und da ich mich in meinem hohen Alter nicht den Gefahren und Beschwerden aussetzen konnte, die mir hätten begegnen können. Im Dezember 1943 musste ich mich infolge von Verordnungen der gegenwärtigen Regierung und einem warnenden Hinweis von Dott. Stein zufolge, der in Mailand in der via Gustavo Modena N. 24 lebte und den ich seit vielen Jahren kannte, in Sicherheit bringen. Ich suchte das Istituto Palazzolo in Torre Boldone (Bergamo) auf und stellte mich mit einer gefälschten Identitätskarte, die von der Gemeinde Varese ausgestellt wurde, als Piccini Giuseppe vor, der evakuiert worden war. [...] Die Person, die mir half und mir die gefälschte Identitätskarte besorgte, war Dott. Riccardo Stein, dem ich meine Daten gegeben habe und der mir zwei Tage später eine reguläre und ordnungsgemäß ausgefüllte Identitätskarte übergab. Ich übergab Dott. Stein 2.000 Lire, um die Person, die sie erstellt hatte, für den Aufwand zu entschädigen.“

Fragen für die Recherche mit database.meranoebraica.it und www.google.de

Wie lauten die Lebensdaten von Julius und Anna Stein und von Helene und Josef Weinstein?

Weshalb ließen sie sich in Meran und Trient nieder?

Was lässt sich über die Flucht ihrer Kinder aus der Provinz Bozen rekonstruieren?

Welchen materiellen Verlust mussten die Familien durch die Rassengesetze und die NS-Verfolgung hinnehmen?

Was kann über Josef Weinstein nach seiner Deportation rekonstruiert werden?

Wo wird an sein Schicksal erinnert?

6.4. Charlotte und Hermann Zipper in Meran

Am 8. Dezember 1936 trafen sich Mitglieder des Armenrats der jüdischen Gemeinde in Meran, darunter ihr Präsident, Hotelier Josef Bermann, Hotelier Julius Bermann, Hoteldirektor Paul Berger, Caroline Bermann, die Witwe des Arztes Max Bermann, der das Sanatorium Waldpark geleitet hatte, Adele Blitz, Gustav Amerikaner und der pensionierte Kaufmann Hermann Zipper, um Bedürftige der Gemeinde oder der zahlreichen NS-Flüchtlinge zu unterstützen, die ab 1933 aus Deutschland und später, ab 1938, auch aus Österreich nach Südtirol als erste Anlaufstelle kamen. Hermann Zipper engagierte sich auch in weiteren Gremien der jüdischen Gemeinde. 1918 hatte er die Villa Freiberg in der Meraner Dantestraße 57–59 erworben, in der er gemeinsam mit seiner Schwester Charlotte und bis zu ihrem Tod mit seiner Mutter Fanny gewohnt hatte. Ein Bruder von Hermann und Dorothea war der Ingenieur Emil Zipper, der Vater des Komponisten Herbert Zipper, der seine assimilierten Eltern in veröffentlichten Aufzeichnungen als typische Vertreter des bürgerlichen Wiener Judentums beschrieb, die den Kindern die jüdische Kultur vermittelten und auf die musikalische Erziehung großen Wert legten, aber kaum religiös waren. Herbert zog nach seinem Musikstudium nach Düsseldorf, wo er eine Stelle als Dirigent und Dozent fand, und kehrte nach der Machtergreifung Hitlers nach Wien zurück, wo er für Kleinkunstabühnen und Varietés komponierte und das Wiener Konzertorchester gründete. In diesen Jahren des Austrofaschismus freundete er sich mit Künstlern und Musikern wie Jura Soyfer an, die seine progressive politische Überzeugung teilten.



Herbert und sein Bruder Walter wurden am 27. Mai 1938 in Wien festgenommen und unter Quälereien des Wachpersonals nach Dachau deportiert. „Es ist natürlich, daß wir alle mehr oder minder schwere Verletzungen im Laufe dieser Fahrt davongetragen haben“, schreibt er später. „Ich hatte nur zwei gebrochene Rippen, und mein linkes Auge war ‚geschlossen‘. Einige starben auf der Fahrt oder wurden erschlagen. Wie viele es waren, weiß ich nicht. Ich selbst habe nur vier Leichen gesehen, die an unserem Abteil vorbeigetragen wurden. Einigen wurde ein Auge, vielen wurden die Zähne ausgeschlagen.“ Im Konzentrationslager Dachau begegnete Herbert Jura Soyfer wieder. Im Juli 1938 hatte er 14 Musiker gefunden, die an Sonntagnachmittagen im Häftlingsorchester von Dachau spielten. Wie Fritz Grünbaum und Hermann Leopoldi mit ihren Kabarettvorstellungen konnte Zipper mit Konzerten für kurze Zeit ein Gefühl der Freiheit vermitteln. Er vertonte das „Dachaulied“, dessen Text Jura Soyfer in Anlehnung an die über KZ-Toren angebrachte verhöhnende Aufschrift „Arbeit macht frei“ gedichtet hatte. Im September 1938 wurden Herbert und Walter Zipper und Jura Soyfer ins KZ Buchenwald deportiert, wo Soyfer am 16. Februar 1939 an Typhus starb. Herbert und Walter kamen frei, da ihr Vater ein Lösegeld bezahlt und ein Visum für Guatemala besorgt hatte.

Im November 1937 verkauften Hermann und Charlotte die Villa Freiberg. Am 22. August 1938 wurden sie in der Zählung der in Italien lebenden „Juden“ erfasst. Im Juli 1939 wollten sie in die Schweiz ausreisen, doch eine Krankheit Hermanns konnte sie davon abgehalten haben. Charlotte wurde am 16. September 1943 vom Südtiroler Ordnungsdienst (SOD) mit weiteren Meraner Jüdinnen und Juden im Kellerraum der „Casa del Balilla“ in der Otto-Huber-Straße 36 festgehalten und am Abend auf einem Lastwagen ins „Arbeitserziehungslager“ Reichenau deportiert, in eines der größten NS-Lager im damaligen „Gau Tirol-Vorarlberg“, das für seine besondere Brutalität bekannt war. In Reichenau verliert sich Charlottes Spur.

Fragen für die Recherche mit database.meranoebraica.it und www.google.de

Wie lauten die Lebensdaten von Fanny, Hermann und Charlotte Zipper?

Was lässt sich anhand ihres familiären Hintergrunds über die jüdische Gemeinde in Meran in Erfahrung bringen?

Welche Ausnahmen wurden „ausländischen Juden“ zugestanden, um nach Erlass der antijüdischen Gesetzgebung ab 1938 weiterhin in der Provinz Bozen bleiben zu können?

Wie lautet der Text des Dachauliedes von Jura Soyfer?

Welche Informationen sollten über die KZs Dachau, Buchenwald, Reichenau und Bozen festgehalten werden?

Was kann über Charlotte Zipper nach ihrer Deportation rekonstruiert werden?

Wo wird an ihr Schicksal erinnert?

6.5. Zwei jüdische Geschäfte in der Altstadt: Mayer Stützel und Samuel Haber

Samuel Haber kam 1914 aus Galizien nach Meran und führte zuerst in den Wasserlauben und ab 1920 in den Meraner Berglauben ein Geschäft für Konfektionswaren und Wäsche. 1926 erwarb Samuel das Laubenhaus mit der heutigen Nr. 164. 1921 brachte seine Frau Sarah, geborene Lichtblau, in Meran Tochter Dora zur Welt. Samuel Haber engagierte sich in den verschiedenen Gremien der jüdischen Gemeinde. Er starb am 31. August 1938, nur wenige Tage, nachdem er in der Zählung der in Italien befindlichen in- und ausländischen Juden durch das italienische Innenministerium erfasst wurde. In der Provinz Bozen wurden damals 938 Personen als jüdisch registriert, von denen 771 in Meran und 69 in Bozen wohnhaft waren. Insgesamt wurden 58.142 in Italien lebende Juden ermittelt, von denen 48.032 Juden im Besitz der italienischen Staatsbürgerschaft waren. Im September 1943 wurden die Adressenaufzeichnungen der faschistischen Behörden den Nationalsozialisten ausgehändigt.

Anfang des Jahres 1939 wurde Dora von der italienischen Polizei dazu aufgefordert, Meran innerhalb weniger Tage zu verlassen. Dora war achtzehn Jahre alt, hatte beide Eltern verloren und musste aufgrund der kurzen Frist ihre Wohnungseinrichtung zu einem Spottpreis verkaufen, ehe sie nach Trient und später nach Mailand übersiedelte. Die Auflösung ihres Geschäfts bezeichnete Rechtsanwalt Erwin Langer im Zuge der rechtlichen Anfechtung im Jahr 1946 als desaströs. Dora lebte unter ständiger Angst, da „immer wieder Bekannte von ihr als Angehörige der so genannten ‚jüdischen Rasse‘ plötzlich nicht mehr da waren und in italienische Lager gebracht wurden; an jedem neuen Wohnort musste sich Dora Haber stets Befragungen unterziehen, da sie von der Portiersfrau bei der Quästur denunziert wurde. In Genua wurde sie sogar kurze Zeit festgenommen“, berichtete Langer im Zuge des Verfahrens in der Nachkriegszeit. Aufgrund ständiger Observierung wohnte Dora bei der Besitzerin eines kleinen Cafés in einem geheim gehaltenen Vorort von Mailand. Im Februar 1943 tauchten dort die aus Meran angereisten Herren Tranquillo Pedron und Paolo Magnani auf. Langer zufolge manipulierte Magnani Dora, indem er mit Behauptungen wie jene, dass das Hotel Bellaria der Familie Bermann beschlagnahmt worden sei, „zur irreführenden Schlussfolgerung verleitete, dass gesetzliche Regelungen über ‚Arisierungen‘ in Meran wirksam seien, und dieser Eindruck war dermaßen stark, dass Dora Haber sofort entschied, ihr Haus zu verkaufen, um ihren letzten finanziellen Rückhalt nicht zu verlieren“. Dies zeigt, wie besonders alleinstehende, verfolgte Frauen, die keinen Partner, oder wie Dora keinen Vater, hatten, schamlos eingeschüchtert wurden. Weitere Beispiele für die Einschüchterung und Gewalt gegenüber Frauen zeigen die Erfahrungen von Fanny Stern, der Mutter von Elena De Salvo, von Dorothea Gronich, Jenny und Ernestine Vogel, die deportiert und ermordet wurden.

Deborah Stützel im galizischen Karpatenvorland geboren. Ihr Ehemann Mayer Stützel kam in den 1880er Jahren nach Meran, führte zuerst eine Gemischtwarenhandlung in den Meraner Berglauben und später ein Geschäft für Bekleidung an der Ecke der Laubengasse zum Rennweg gegenüber dem Hotel Sonne der Familie Eisenstädter. Wie die Firma Eisenstädter ging das von Deborah Stützel weitergeführte Geschäft 1934 in Konkurs. 1939 wurde Deborah Stützel die italienische Staatsbürgerschaft entzogen. Deborahs Sohn Arnold, dessen Frau Nelly und ihr Sohn Anton wurden an der italienisch-schweizerischen Grenze festgenommen und in das Konzentrationslager Fossoli gebracht. Am 16. Mai 1944 wurden Arnold, Nelly und Anton in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Mit dem gleichen Zug wurde Agata Herskowitz deportiert, deren Zeugnis besagt, dass Arnold, Nelly und Anton von Schleppern, die sie in die Schweiz hätten bringen sollen und dafür bezahlt worden waren, verraten wurden.



Fragen für die Recherche mit database.meranoebraica.it und www.google.de

Wie lauten die Lebensdaten von Alice, Sarah und Samuel Haber und von Mayer, Deborah und Arnold Stützel? Lebten weitere Familienmitglieder in Südtirol?

In welche Länder flüchteten NS-Verfolgte, die sich vorübergehend in Italien aufhielten?

Wie lässt sich der in Deutschland und Österreich damals gebräuchliche Begriff „Arisierung“ umschreiben?

Ist er mit den Notverkäufen vergleichbar, auf die sich jüdische Familien in Italien einlassen mussten?

Was kann über Arnolds, Nellys und Antons Deportation herausgefunden werden?

Wo wird an ihr Schicksal erinnert?

6.6. Expertise: Herkunft, Sprache und Immigrationsgrund

Viele jüdische EinwohnerInnen Merans waren **aschkenasische Juden** und kamen aus deutschsprachigen Gebieten in Mittel- und Osteuropa. Meist sprachen sie neben Deutsch auch **Jiddisch**, eine aus mittelhochdeutschen, hebräischen und slawischen Elementen zusammengesetzte Sprache. In Berlin, Prag oder Wien stiegen aus dem Osten eingewanderte Juden mit verschiedenen Handelstätigkeiten allmählich auf der sozialen Leiter auf. Überall in Europa gab es ab den 1880er Jahren Aversionen und Vorurteile gegenüber Juden, die schnell in Gewalt umschlagen konnten. Ein starkes Warnsignal lieferte 1894 die „Dreyfus-Affäre“. 1903 erschien in St. Petersburg die von Antisemiten in Umlauf gebrachte Fälschung „Die Protokolle der Weisen von Zion“. Sie wollte angeblich den Beweis für die „jüdische Weltverschwörung“ liefern, deren Ziel es sein soll, alle europäischen Staaten zu unterminieren und zu unterjochen. 1903 kam zum Pogrom von Kischinew, bei dem 49 Menschen ermordet, Tausende verletzt und jüdische Geschäfte und Häuser geplündert wurden. Einen weiteren Vorgeschmack auf die Gräueltaten des 20. Jahrhunderts lieferten antibolschewistische Truppen, die zwischen 1917 und 1920 mehr zahlreiche Pogrome in den Städten und Dörfern Südrusslands und der Ukraine begingen, um sich an deren jüdischen Einwohnern für den „Bolschewismus“ zu rächen. Zehntausende ukrainische Juden flohen westwärts. Doch schon vorher hatten osteuropäische Juden die Gebiete verlassen, in denen Verfolgungen, wirtschaftliche Not oder soziale Schranken eine menschenwürdige Existenz verwehrten.

1835 erschien das erste, von August Lewald verfasste Tirol-Reisebuch. Ab 1836 besuchte der deutsch-böhmische Hochadel die Städte Meran und Bozen. Fürstin Mathilde von Schwarzenberg, die Schwester des späteren österreichischen Regierungschefs Felix von Schwarzenberg, kam in Begleitung ihres Arztes Johann Nepomuk Huber, der klimatische und medizinische Beobachtungen festhielt, deren Veröffentlichung 1837 gern als der Beginn des Kurtourismus in Meran angeführt wird, während Lewalds originelles Tirol-Reisebuch aus der heutigen Wahrnehmung fast gänzlich verschwunden ist. Meran war ein begehrtes Reisezielland, aufgrund seiner geographischen Lage und klimatischen Beschaffenheit, der gemäßigten, ausgeglichenen Temperatur, der milden, von Nebeln freien Luft, der vielen sonnigen Tage, der nahen Heilquellen wie die Mineralquelle in Mitterbad im Ultental, die Eisenquelle in Bad Verdins oder die Schwefelquelle in Bad Egart auf der Töll, auch „Badl“ genannt, aufgrund der tüchtigen Ärzteschaft und nicht zuletzt aufgrund der Nähe zum italienischen Kulturraum.

Abgesehen von gesundheitlichen Gründen motivierten antijüdische Ausschreitungen und das rapide Erstarren des politischen Antisemitismus Juden sich in Meran niederzulassen. Auch die Tatsache, dass im südlichen Tirol noch Deutsch gesprochen wurde, spielte für so manchen niedergelassenen jüdischen Handwerker bzw. Unternehmer eine begünstigende Rolle. Wirtschaftlich attraktiv war vor allem der aufstrebende Kurort Meran mit seinem internationalen, vielseitigen und finanzkräftigen Kurpublikum, das als potentielle Kundschaft in München zum Beispiel in einer derartigen Dichte nicht vorhanden war. Meran bot außerdem die Möglichkeit, in Italien neue Märkte zu erschließen. Nach Konfessions- und Religionsbekenntnissen differenziert, zeigt die Entwicklung der Bevölkerung Merans eine verhältnismäßig starke Zunahme protestantischer EinwohnerInnen. So wurden im Jahr 1880 4.696 katholische, 230 protestantische und 112 jüdische EinwohnerInnen der Stadt gezählt, während 1910 20.274 katholischen EinwohnerInnen 4.696 Gläubige nach Augsburger Bekenntnis und 903 EinwohnerInnen jüdischen Glaubens gegenüberstanden. (Vgl. Andrea Schweigl: Bevölkerungsentwicklung der Stadt Meran 1848–1914, 1990, S. 126 f.)

Begriffserklärung:

Aschkenasische Juden: Bezeichnung für die seit dem 13./14. Jahrhundert aufgrund spätmittelalterlicher Judenverfolgungen aus Deutschland nach Osteuropa ausgewanderten Juden. Aschkenas ist die mittelalterliche, hebräische Bezeichnung für Deutschland. Im weiteren Sinne subsumiert die Bezeichnung „Aschkenasim“ die „europäischen“ im Gegensatz zu den „orientalischen“ oder **sephardischen Juden**.

Schtetl: Der Begriff bezeichnet eine kleinstädtische Ansiedlung meist jiddischsprachiger Juden in Osteuropa. Das Schtetl stellt eine Ansiedlung mit jüdischer Bevölkerungsmehrheit inmitten einer nichtjüdischen Umgebung dar.

Pogrom: Der Begriff bezeichnet gewaltsame Ausschreitungen gegen nationale, religiöse oder ethnische Minderheiten, gegen Menschen also, die einer abgrenzbaren gesellschaftlichen Gruppe angehören oder zugeordnet werden. Häufig sind es politische Gruppen (z. B. Mitglieder einer Partei) oder Angehörige von Religionsgemeinschaften wie der jüdischen.

Die Dreyfus-Affäre: Alfred Dreyfus, ein jüdischer Offizier im französischen Heer, wurde zu Unrecht beschuldigt, militärische Geheimnisse für Geld an die Deutschen verraten zu haben. Dreyfus wurde 1906 rehabilitiert, die im Verlauf des Prozesses aufgeflamten antisemitischen Vorurteile blieben.

6.7. Expertise: Verfolgung und Flucht aus Südtirol

Italien war ab 1933 ein wichtiges **Transitland** für die Überfahrt nach Palästina, Schanghai oder Nord- und Südamerika geworden, und zahlreiche Verfolgte flüchteten aus Nazi-Deutschland und ab 1938 aus Österreich zuerst einmal nach Südtirol. In der Erwartung einer Schiffsüberfahrt in die USA, hielten sich Tausende an der italienischen Küste auf, als ab 22. August 1938 eine erste Zählung und Erfassung jüdischer EinwohnerInnen durchgeführt wurde. Sie markiert den Beginn der antisemitischen Ausrichtung des faschistischen Rassismus und der italienischen Rassengesetzgebung. Die so genannten „Provvedimenti per la protezione della razza“ unterschieden sich insofern von den Nürnberger Rassengesetzen, als sie nicht nach „Voll-“, „Halb-“ oder „Vierteljuden“ differenzierten. In Italien konnte außerdem beantragt werden, bei Vorliegen besonderer Verdienste als so genannter „discriminato“ nicht unter die antijüdischen Gesetze zu fallen.

Bis 1938 hatte die jüdische Gemeinde in Meran zirka 600 Mitglieder, von denen rund 400 in der Stadt Meran lebten. Dazu kommen nicht religiöse EinwohnerInnen und Kurgäste Merans jüdischer Herkunft, die keinen Kontakt mit der jüdischen Gemeinde pflegten, sowie zum Katholizismus oder Protestantismus Konvertierte, die von den Maßnahmen der „Rassenschutzgesetzgebung“ gleichermaßen betroffen waren. Ab September 1938 wurden antijüdische, gesetzliche Dekrete erlassen; eine erste „Maßnahme gegen ausländische Juden“ verordnete am 7. September 1938, dass „ausländische Juden“, die nach dem 1. Januar 1919 nach Italien gekommen waren, Italien und seine Kolonien außer Abessinien binnen sechs Monaten verlassen mussten und allen „Juden“ die italienische Staatsbürgerschaft entzogen wurde, sofern sie diese nach dem 1. Januar 1919 erworben hatten. Klaus Voigt nennt mehr als 11.000 aus dem Ausland nach Italien zugewanderte Juden, von denen etwa 9.000 Italien nun bis zum 12. März 1939 verlassen mussten. Knapp die Hälfte davon waren NS-Flüchtlinge. (Vgl. Klaus Voigt: Zuflucht auf Widerruf. Exil in Italien 1933-1945, Bd. 1, 1989, S. 273 und 281 ff.; Cinzia Villani: Zwischen Rassengesetzen und Deportation. Juden in Südtirol, im Trentino und in der Provinz Belluno 1933-1945. 2003, S. 31)

„Rassisch“ verfolgte, italienische StaatsbürgerInnen hatten nun keine Möglichkeit mehr, in Italien zu leben, da sie kein Einkommen mehr hatten, Kinder nicht die öffentliche Schule besuchen durften, da sie observiert und ausgegrenzt wurden. Trotzdem fühlten sich Alteingesessene durch ihre gesellschaftliche Verwurzelung, die italienische Staatsbürgerschaft oder eine „arische“ Verheiratung geschützt. Einige durften aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters oder gesundheitlicher Beschwerden in ihrem Südtiroler Heimatort bleiben. Nach 1940 traf dies in Meran auf ungefähr 80 Personen zu, die zurückgezogen lebten und öffentlich nicht in Erscheinung traten. Ein Teil von ihnen verließ die Provinz Bozen nach dem Sturz Mussolinis am 25. Juli 1943.

Am 9. September 1943 erfolgten in Bozen die ersten Verhaftungen auf italienischem Staatsgebiet. Obwohl noch kein schriftlicher Befehl dafür vorlag, wurden der Kaufmann Renzo Carpi aus Mantua und sein 1926 geborener Sohn Alberto festgenommen, die 1933 von Innsbruck nach Bozen übersiedelt waren. Die Familie des entlassenen Primars des Bozner Krankenhauses Ezio Polacco konnte dank einer Warnung durch Friedl Volgger, dem sie zufällig begegnet war, wenige Stunden vor einem Überfall auf ihr Haus flüchten. Viele in Italien untergetauchte Flüchtlinge versuchten nun auf Schlepperrouten in die Schweiz zu gelangen. Vertrauenswürdige Verbindungen zu Nichtjuden, finanzielle Mittel und ein guter Gesundheitszustand waren nun überlebenswichtig. Am 16. September 1943 nahmen Einheiten des Südtiroler Ordnungsdienstes (SOD), der SS, des SD und der Gestapo unter der Leitung von Heinz Andergassen, Alfons Niederwieser und Alois Schintlholzer in Meran verbliebene Jüdinnen und Juden fest. Obwohl Karl Brunner, der Kommandant der SS und Polizei der „Operationszone Alpenvorland“, im Befehl zur Verhaftung vom 12. September 1943 die Festnahme von „Volljuden“ anordnete, wurde auch Elena De Salvo, die sechsjährige Tochter der jüdischen Schneiderin Fanny Stern aus dem bayrischen Feuchtwangen und eines nichtjüdischen Polizisten aus Messina, deportiert. Der Kaufmann Wilhelm Breuer und seine Frau Katharina, der mährische Kaufmann Moritz und seine Frau Emma Götz, die in Schlesien geborene Betreiberin einer koscheren Pension Jenny Vogel und ihre Tochter Ernestine, der einstige Betreiber einer „Ersten Joghurt- und Kefiranstalt“ in Meran Josef Honig, Emil und Siegfried Löwy aus dem Burgenland, die Chemikerin Meta Sarason und ihre Schwester Gertrude Benjamin aus Berlin, Barbier Abraham Hammer und seine Frau Taube aus Galizien, Rechtsanwalt John Gittermann aus New York, Kurarzt Ludwig Balog und seine Frau Josefine, Charlotte Zipper, die Baronin Walli Hoffmann und Therese Reich wurden im Keller der „Casa del Balilla“ in der Otto-Huber-Straße 36 festgehalten und in der Nacht auf Lastwägen in das „**Arbeitserziehungslager**“ **Reichenau** bei Innsbruck deportiert, wo fünf von ihnen innerhalb weniger Wochen den Tod fanden. Anhand von Zeugenaussagen wurde rekonstruiert, dass die Gruppe der aus Meran Deportierten im Frühjahr 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau überstellt wurde, außer Walli Hoffmann, die im KZ Ravensbrück überlebte. Einstige Südtiroler Juden wurden später auch ins **Lager Fossoli bei Carpi** und ab Juni 1944 ins sogenannte „**polizeiliche Durchgangslager**“ **in Bozen** gebracht, von dem die Deportationszüge in die Vernichtungslager gingen.

6.8. Expertise: Materielle Verluste

In Bezug auf den Besitz wurden im Rahmen der italienischen Rassengesetzgebung ständig neue Regelungen erlassen, die unter den Betroffenen für große Unsicherheit sorgten, sodass sie oft versuchten, ihr Hauseigentum so rasch wie möglich zu verkaufen, auch um reichende finanzielle Mittel für die weitere Flucht zu haben. Am 7. September 1938 wurde dekretiert, dass „ausländische Juden“ innerhalb von sechs Monaten das Land verlassen mussten. Am 22. Juli 1939 teilte Giuseppe Mastromattei, der Präfekt der Provinz Bozen, im Rahmen des Optionsabkommens mit, dass Juden mit ausländischer Staatsbürgerschaft Südtirol innerhalb von 48 Stunden verlassen mussten. Durch ihre plötzliche Ausweisung aus der Provinz Bozen standen viele jüdische Kaufleute vor dem finanziellen Ruin. Jüdische Händler mussten ihre Geschäfte schließen und ihre gelagerten Waren zu Tiefstpreisen abverkaufen, vorausgesetzt die Behörden erteilten dazu die Erlaubnis. Nur unter der Voraussetzung, dass sie ihre Handelslizenz zurücklegte, wurde etwa Anny Kohn, 1913 in Meran geboren, gestattet, die Waren ihres Geschäfts für Galanteriewaren am Dominikanerplatz in Bozen innerhalb von 15 Tagen zu verkaufen.

Ab 1938 wechselten im Zuge von „Arisierungen“ um die 25 Gebäude in Meran den Besitzer und brachten den neuen Eigentümern einen finanziellen Gewinn, da nur ein Bruchteil des tatsächlichen Wertes der Immobilie entgolten wurde. Meist war er nicht höher als die Reisekosten des Transfers in ein Asyl. Weitere materielle Verluste betrafen den Verdienstentgang infolge des Berufsverbots unter den Rassengesetzen, den Raub oder das erzwungene Zurücklassen persönlicher Wertgegenstände, von Fahrzeugen, Musikinstrumenten, ärztlicher Laboreinrichtung, von Grammophonen oder Kameras, von Silbergeschirr und -besteck, wertvollen Teppichen oder Kunstobjekten, durch den Raub von Bankguthaben, Entwendung von Einrichtung und Inventar oder Beschädigungen von Bausubstanz durch die Besetzung. „Nicht-arische“ NS-Flüchtlinge, die sich ab 1938 in Südtirol befanden, hatten an ihrem Heimatort zuvor die 25 Prozent des Vermögens betragende „Reichsfluchtsteuer“, die 25-prozentige „Judenvermögensabgabe“, die ab 12. November 1938 galt, sowie weitere vorgetäuschte Steuerrückstände und Schadenersatzleistungen bezahlen und meist ihren gesamten Besitz zurücklassen müssen.

Von den unter Zwang erfolgten Verkäufen ist die Konfiszierung jüdischen Eigentums durch den Staat zu unterscheiden. Beide – Arisierung und Konfiszierung – waren Teil der Judenverfolgung im Deutschen Reich. Der Journalist Peter Huemer schreibt im Vorwort zum Buch „Arisiert. Eine Spurensuche im gesellschaftlichen Untergrund der Republik“ von Irene Etzersdorfer (1995):

„Wenn der Sohn des Hausmeisters – er muss nicht einmal eine SA-Uniform getragen haben – in die Beletage geht und sagt: ‚Her mit dem Autoschlüssel!‘, und wenn der rechtmäßige Eigentümer des Automobils diesen widerstandslos herausrückt und dann auch noch froh ist, im Augenblick so billig davongekommen zu sein, wenn diese Geschichte sich in dieser oder ähnlicher Form in Österreich im März 1938 dutzendfach ereignet hat, dann bedeutet dies in einer derart eigentumsfixierten Gesellschaft, wie es die unsere auch damals war, den unwiderruflichen Zusammenbruch der Kultur des Miteinanderlebens. Von diesem Griff nach dem fremden Autoschlüssel zum gemeinen Mord ist es nur noch ein unbedeutender Schritt. So haben es die betroffenen Juden auch empfunden, und es ist kein Zufall, dass die Überlebenden bei der späteren Beschreibung ihrer damaligen Lage immer wieder beim selben Wort landeten: Sie hätten das Gefühl gehabt, ‚vogelfrei‘ zu sein.“ (S. 8)

Begriffserklärung:

„Arisierung“: Die nationalsozialistische Wortschöpfung „Arisierung“ beschreibt den Prozess der Verdrängung der Juden aus ihren beruflichen Stellungen und dem Erwerbsleben im Sinne der Nürnberger Rassengesetze. Sie fand von 1933 bis 1945 im Deutschen Reich sowie in den angeschlossenen und besetzten Ländern statt und wird heute in der Regel als „Raub“ eingeordnet. Die „Arisierung“ umfasste sowohl illegale als auch staatlich sanktionierte Maßnahmen wie Entlassungen, Berufsverbote, die Einschränkung gewerblicher Tätigkeit und die teils erzwungene Übertragung von Rechten und Eigentum an nichtjüdische Deutsche. Eigentumsübertragungen wurden meist als ein formal ordnungsgemäßer „Verkauf“ inszeniert, der jedoch unter Zwängen erfolgte, sodass der Verkäufer keinen angemessenen Preis erzielen konnte, während Profiteure Gewinne erzielten. Zuerst fanden antisemitische Einzelaktionen statt. Das Jahr 1938 spitzte die Situation radikal zu. Alle jüdischen Vermögenswerte wurden nun registriert, um jüdische Unternehmen an nichtjüdische Eigentümer zu übertragen. Nach der Pogromnacht von November 1938 wurde dies mittels zusätzlicher Gewalt und zahlreichen neuen Rechtsvorschriften beschleunigt.

Raubkunst: Als Raubkunst oder NS-Raubkunst werden Kunstwerke bezeichnet, die während des Nationalsozialismus geraubt beziehungsweise NS-verfolgungsbedingt „entzogen“ wurden. Die Opfer des Raubs waren vor allem Juden und als Juden Verfolgte, innerhalb des deutschen Reichs und in den besetzten Gebieten.

6.9. Expertise: Wo wird in der Schoah ermordeter Angehöriger gedacht?

„Zachor bedeutet erinnern. Wenn wir uns erinnern, müssen wir auch andere erziehen, damit der Holocaust eine Lehre für zukünftige Generationen wird, um den Hass, der einen Genozid hervorbringt, zu erkennen, zu bekämpfen und letztlich auszumerzen.“ (Motto der Zachor Holocaust Remembrance Foundation)

Simon Wiesenthal überlebte den Holocaust, versuchte, das Andenken an die Toten zu bewahren, und NS-Verbrecher ausfindig zu machen, die unter falschem Namen, oft über die durch Südtirol verlaufende „Klosterroute“, auch „Rattenlinie“ genannt, ein dem Franziskanerorden unterstehendes Kloster in Rom erreichten, ein regelrechtes Transitlager für NS-Verbrecher, und dank der Hilfe von Bischof Alois Hudal aus Graz nach Südamerika auswandern konnten. Er berichtet in seinem Buch „Recht, nicht Rache“ von zahlreichen Hindernissen bei der Suche nach NS-Tätern und legt Wert darauf, einen Unterschied zwischen sowjetischen Verbrechen und Nazimorden zu erkennen. *„Profiteure dieser versuchten Gleichsetzung waren die Nazimörder. Während der ganzen Ära des Kalten Krieges ist die Suche nach ihnen praktisch zum Erliegen gekommen, im Gange befindliche Verfahren wurden eingestellt, und die wenigen Prozesse, die stattfanden, endeten immer öfter mit Freisprüchen. Erst der Eichmann-Prozess hat diesen Zustand beendet. Praktisch erst ab 1960 wurde die Suche nach Nazis wieder aufgenommen.“* (S. 206)

„Das Judentum könnte, wie der Philosoph Hugo Bergmann hervorgehoben hat, als ‚Geschichtsreligion‘ definiert werden, das jüdische Volk wiederum konstituiert sich als ‚Erinnerungsgemeinschaft‘ (Martin Buber). ‚Zachor‘ bzw. ‚Jiskor‘ – das Gebot, zu gedenken, sich zu erinnern – begründet das wache historische Bewusstsein des Judentums. In den Jahrhunderten der Diaspora, als dem Judentum ein geographisch-politisches Zentrum fehlte, gewährleistete sein geistiges Zentrum – die Tora – den Zusammenhalt und den Überlebenswillen des Volkes. [...] Die Schoah stellt eine fundamentale Zäsur nicht nur der jüdischen Geschichte, sondern auch des Geschichtsdenkens insgesamt dar.“ (Armin A. Wallas: Kleine Einführung in das Judentum. 2001, S. 19 f.) Jede Kulturtheorie sah sich nun vor das Dilemma gestellt, die Schrecken der Schoah zu verarbeiten, ohne Gefahr zu laufen, die historischen Grausamkeiten zu beschönigen, zu banalisieren oder zu instrumentalisieren. Vor einem solchen Problem versage die traditionelle Sprache, erklärte Theodor W. Adorno, als er urteilte, dass es „barbarisch“ sei, nach Auschwitz Gedichte zu schreiben. Der jüdische Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, ein Überlebender, forderte, dass ein „neuer Talmud“ geschrieben werden müsse. Nach dem israelischen Lyriker Elazar Benyoëtz steht nicht nur die Literatur, sondern jedes Wort, das nach Auschwitz geschrieben wird, und auch jeder Versuch des Gottes-Denkens vom Gedenken an die Schoah beeinflusst: *„Rom wie Jerusalem sind aber nur noch über Auschwitz zu erreichen.“*

Begriffserklärung:

Yad Vashem: Die Internationale Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem sammelt und archiviert die Namen von Opfern der Schoah und macht diese in der Zentralen Datenbank der Namen der Holocaustopfer online zugänglich. Das Ziel des internationalen Projektes ist es, die Namen der Opfer aufzufinden und deren Lebensgeschichten zu rekonstruieren. Derzeit wird hier nahezu viereinhalb Millionen im Holocaust ermordeten Juden ein Denkmal gesetzt.

Opfermythos/Opferthese: Laut diesem in Österreich weit verbreiteten Argumentationsmuster war der Staat Österreich das erste Opfer der nationalsozialistischen Aggressionspolitik. Da der Opfermythos nach dem zweiten Weltkrieg bewirkte, dass im kollektiven Gedächtnis die österreichische Mittäterschaft an den Untaten der Nationalsozialisten verleugnet und verdrängt wurde, wird er auch als „Lebenslüge“ der Zweiten Republik bezeichnet.

Centro di Documentazione Ebraica Contemporanea (CDEC): Es wurde 1955 gegründet, um Dokumente über die rassistischen Verfolgungen des Nationalsozialismus und Faschismus und über den jüdischen Beitrag am Widerstandskampf zu erforschen, archivieren und öffentlich bekannt zu machen. Die Website „I Nomi della Shoah Italiana“ erinnert an die Namen und Biographien der Opfer der nationalsozialistischen und faschistischen Verfolgung zur Wahrung der individuellen und kollektiven Erinnerung und fürs kritische Nachdenken.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW): Auch die Personendatenbanken des DÖW verfolgen das Ziel, an die österreichischen Opfer der Deportation zu erinnern. Das DÖW wurde 1963 von ehemaligen WiderstandskämpferInnen in Wien gegründet, um Quellen zu den Themen Widerstand und Verfolgung, Holocaust, Roma und Sinti, Exil, Medizin und Biopolitik im Nationalsozialismus, NS- und Nachkriegsjustiz, Rechtsextremismus nach 1945 oder Restitution und Entschädigung nach 1945 zu sammeln, zu archivieren und wissenschaftlich auszuwerten.

7. Zur Arbeit mit Textquellen: Recherchen mit Text- und Quellenanalyse

7.1. Kurarzt Raphael Hausmann und die Schriftstellerin Nahida Lazarus

Am 7. Juli 1912 veröffentlichte die Schriftstellerin Nahida Lazarus folgenden Nachruf auf den Kurarzt Raphael Hausmann im Maiser Wochenblatt (S. 1-3).

Dr. Raphael Hausmann

„Wen die Engel lieb haben, den tragen sie schon als Kind in den Himmel,“ sagt ein Volkssprichwort, aber ein moderner Denker hat das tiefere Wort geprägt: „Wenn die Vorsehung es mit einem Volke gut meint, dann lässt sie seine guten und großen Menschen zu hohen Jahren aufkommen.“²

75 Jahre! – Ein hohes Alter! Der vor drei Wochen dahingegangene Sanitätsrat Dr. Raphael Hausmann hat es erreicht, dieses biblische Alter, obwohl er, als er in den 1860er Jahren als Kränkelder nach Meran kam, nimmer glaubte, das schöne Land lange schauen zu dürfen ...

Doch das wunderkräftige Klima und seine überaus vorsichtige, mäßige Lebensweise brachten ihm nicht nur Heilung, sondern eine Krafterneuerung und einen hoffnungsvollen Lebensmut, sodass er nach sechsjährigem Aufenthalt hier eine Familie begründete. Seine Ehe war wohl eine der glücklichsten, die es je gegeben hat. Immer wieder kam er uns gegenüber – meinem Mann und mir – auf seine Frau zu sprechen; in kurzen aber vielsagenden Worten: wie lieblich sie gewesen sei, wie zart und sorgsam, dabei mädchenhaft heiter und gesellig. Wie harmonisch sie sein Heim zu gestalten wusste ... Frieden ringsum und Schönheit ... aber bald brach er den Satz mitten ab und als ob er zu sich selber spräche, hörte man nur noch das leise Wort: „Unvergleichlich; sie war unvergleichlich.“

Auch von Meran, für das er eine tiefe Dankbarkeit bewahrte, sprach er oft, aber freilich mit Vorliebe von dem „damaligen“ Meran, als noch keine Elektrischen und keine Automobile durch die verbreiterten Straßen rasselten und rasten. Die zweite Heimat, die er sich als ständigen Wohnsitz erwählt, blieb ihm ein Jungbrunnen und Gesundheitselixir. Gern fing er seine Erzählungen an: „Als alles ringsum noch Weinberg war.“ Gelegentlich schilderte er in seiner ihm gewohnten Anschaulichkeit die schmalen Hirtensteige, die man noch zwischen Meran, Ober- und Untermais gefunden hätte. Damals rieselten die sprudelnden Bäche noch lustig in ihrer herzerquickenden Frische und Freiheit daher, jetzt sind sie mit Brettern überdeckt. Und überall die schattenspendenden Baumriesen, die mächtigen Kastanienhaine nach Schenna hin, die himmelragenden Pappeln, Brückentorwächter zwischen Untermais und dem alten Meran – und da, wo jetzt das Theater steht, ein ganzer kleiner Wald hundertjähriger Laubbäume: Wohin ist all die grüne Pracht entschwunden?

Er gedachte einmal der Mühle an der Passer und als ich ihm eine kleine verblasste Photographie zeigte, auf der man freilich nichts als die ländlichste Dorfidylle erblickte, mit kleinen Hütten und langgestreckten Scheunen und Schuppen – nur im Hintergrunde ragt der schlanke Turm empor – da lachte er vergnüglich auf: Ja! Ja! So habe er es noch gesehen. – Damals habe die noch ungebändigte Naif oft Schaden getan und auch die Passer sei zur Schneeschmelze ganz gefährlich gewesen. „Jetzt freilich sind sie zahm geworden.“ Von allen Naturschönheiten des „damaligen“ Meran, erinnere St. Valentin noch am ehesten an das frühere romantische Landschaftsbild; seine grüne Wiese mit dem idyllischen Kirchlein und dem dahinter aufsteigenden Zickzackpfad, der zur hochgelegenen Straße von Labers ansteige, sei noch ziemlich unverändert.

Von den Tiroler Bauern wusste er manches Stückchen zu erzählen, von ihrer Abneigung einen Arzt aufzusuchen, von ihrem misstrauischen Verhalten bei der Untersuchung. „Zehnmal kehrt der Bauer um, ehe er sich entschließt, die Haustür des Doktors zu passieren.“ Doch habe gerade er Glück bei den Bauern

² Nahida Lazarus zitiert aus Moritz Lazarus: Ein psychologischer Blick in unsere Zeit. In: Ders.: Ideale Fragen. Reden und Vorträge. 1885.

gehabt, weil er ohne Weiteres auf ihre Art und Redeweise eingegangen sei. Wenn sie grob geworden, wäre er noch gröber gewesen, und da hätten sie Zutrauen gefasst.

Mit einer wahrhaft dramatischen Lebendigkeit erzählte er einmal eine Situation mit einem Bauern. Dieser kam mit einer faustgroßen Geschwulst im Nacken zu ihm und Hausmann mit einem gerade zur Zeit anwesenden jüngeren Chirurgen unternahm eine sofortige Operation. Schüssel, Waschbecken, Instrumente, Verbandszeug, alles wurde schnell bereitgestellt, die Kittel übergezogen und Hausmann, hinter dem sitzenden Bauern stehend, machte schnell die nötigen Schnitte ... der Bauer muckte nicht und Hausmann war in seine Schneiderei derart vertieft, dass er auf seinen Assistenten gar nicht achtete. Auf einmal hört er einen dumpfen Fall ... er blickt zur Seite und, siehe da, sein Assistent, ein baumstarker Mann, lag lang dahingestreckt, ohnmächtig auf dem Boden. Jetzt musste der Operateur um zwei Patienten sich bemühen. Es ist nicht wiederzugeben, wie drollig er das erzählte. Und der Bauer muckte noch immer nicht, und die Operation nahm trotz des unerwarteten „Zwischenfalles“ einen glatten Verlauf. Als dann der Operierte mit dick verbundenem Halse sich zum Gehen anschickte, schlug er auf seine Hosentasche, klapperte mit den Münzen und mit einer großartigen Gebärde und den dröhnenden Worten: „I loss mi net lumpen!“ – knallte er mit flacher Hand ein Geldstück auf den Tisch: ein großes, altes, kupfernes Zehnkreuzerstück! Stolz ging er von dannen. Das kupferne Geldstück – längst zu den Münzraritäten gehörend – hat Hausmann uns dann lachend einmal gezeigt. Er operierte außerordentlich gern und hätte es seine schwächliche Konstitution erlaubt, er würde sich mit Begeisterung der Chirurgie gewidmet haben.

Aber noch ein anderes interessierte ihn mächtig, was freilich nichts mit der Heil- wohl aber mit der Schauspielkunst zu tun hatte. Er war ein leidenschaftlicher Charakterdarsteller. Er gestand, dass er als Jüngling am liebsten Schauspieler geworden wäre. In Studentenvorstellungen spielte er die klassischen Charakterrollen und wenn er gelegentlich einen Satz zitierte, dann nahm sein Ton, seine Miene, eine derart dramatische Überzeugungskraft an, dass man in der Tat den Dargestellten vor sich zu sehen meinte. Doch die Künstlerlaufbahn war ihm versagt.

Wie sein reiches Wirken beweist, hat er sich desto hingebender und erfolgreicher der medizinischen Wissenschaft gewidmet. Man wird seiner unvergänglichen Verdienste als Arzt stets gedenk bleiben. In der Diagnose schien er unübertrefflich. Man weiß, dass er zu den schwierigsten Konsultationen als Autorität ersten Ranges hinzugezogen wurde. Seine Praxis war eine weitausgedehnte. Charakteristisch ist für seine Manneswürde und für sein unbefangenes Selbstbewusstsein, dass er keine Rangunterschiede machte. Er behandelte den Armen wie den Reichen, den Proletarier wie den Fürsten. Als er einmal mit einer Tagelöhnerin sprach, klopfte es, und mit Wichtigkeit wurde ihm gemeldet, General so und so sei da ... „Nun? Er möge warten.“ Der General aber wartete nicht; da meinte Hausmann trocken: „Wird schon wiederkommen“. Ähnliches war einige Zeit vor seinem Tode mit einem Admiral und noch früher mit einer Fürstin vorgekommen, doch niemand hat ihm diese „medizinische Disziplin“, wie er es einmal treffend kennzeichnete, übelgenommen.

Alle Welt kannte seine Güte. Dass er ungemein wohlthätig war und eine Reihe allgemeinnütziger Wohltätigkeitsstiftungen geschaffen hat, ist bekannt. Kaum einmal habe ich ihn besucht, ohne dass unser Gespräch nicht durch „Besuche“ unterbrochen worden wäre, die ihn veranlassten, an sein altes Schreibpult zu gehen, es aufzuschließen und ihm Geld zu entnehmen, das er dann im Nebenzimmer mit freundlichen Worten den betreffenden Bittstellern gab. Er stufte aber seine Gaben ab, denn er kannte seine Leute ... Als ich ihm einmal bemerkte, dass seine Güte wohl allzu sehr auf die Probe gestellt werde, meinte er lächelnd: „Sobald mein Sohn heiratet, höre ich auf.“ Ob er wohl damit „aufgehört hat“? – In dem reizenden Mühlbach im Pustertal, wo er in früheren Jahren im Steger'schen Hause die Sommerferien zuzubringen pflegte, ertappte ich ihn einmal mitten in einer Gruppe von Karrnern (Vagantenfamilien mit einem meist von einem Hund und dem Familienvater gezogenen Zeltwagen, in dem die jüngeren Kinder und die kläglichen Habseligkeiten untergebracht sind). Ein Säugling war krank und die umstehenden Geschwister strahlten wahrlich auch nicht vor Gesundheit. Hausmann untersuchte sie alle – es war unter einem Baum an der Brücke – und gab der Mutter Verhaltensmaßregeln ... nebst dem nötigen Kleingeld für die Apotheke. [...]

Welch ein Glück wurde seinem warmen, weichen Gemüt bereitet durch die Verheiratung seines einzigen Sohnes, des Dr. Walther Hausmann, Privatdozent in Wien, und durch die Geburt eines Enkelkinds, eines rosigen kleinen Mädchens! Wenn seine junge, liebe Schwiegertochter – nebenbei bemerkt eine talentvolle Malerin – mit dem Kinde in seiner Nähe weilte, ließ er keinen Blick von ihnen und scherzend empfahl ich mich dann immer bald, denn er hatte keinen Sinn mehr für anderes. Dass er, sechs Jahre nach dem Hingang seiner Gattin, auch sein zärtlich geliebtes „Bertele“ verlor, seine liebenswürdige Tochter, die ihm durch ihr Musiktalent die Tage verschönte, das war wohl der herbste Schmerz seines Lebens. Wenige Wochen vor seinem Tode zeigte er mir noch einmal die Bilder der beiden geliebten Menschen; als ich ihn das letzte Mal gesehen, erschien er mir so frisch mit seinen strahlenden, dunklen Augen und seinem gütigen Lächeln, dass ich voller Hoffnung war für endliche Genesung. Er ging zum Briefkasten bei Pension Tschoner: „Jemanden eine gute Nachricht senden.“ Am Sonntag, den 16. Juni, war ich ganz überrascht, dass er, der mich warten ließ, da er mich auf dem Balkon empfangen wolle, schließlich doch zu schwach sein Besuch zu sehen, wie die Wärterin sagte, denn seine Stimme klang über den Korridor herüber klar und kräftig. Tags darauf um dieselbe Stunde schloss er die Augen für immer. Er hatte in den letzten Jahren lange und schwer gelitten. Die erlösende Ruhe war ihm zu gönnen. Meran wird seiner nicht vergessen!



Die Friedensfrage und die Befehung der Agnischen Inseln.

Es gewinnt nun doch den Anschein, als ob sich langsam die Möglichkeit, den italienisch-französischen Krieg in absehbarer Zeit durch einen Friedensschluss zu beenden, verfrachten wollte. Es liegt zwar noch nichts Bestimmtes vor, aber was genauer auf die Stimmung in Rom und, was weit wichtiger ist, auch auf die Stimmung in Konstantinopel horcht, und was umfangreichen Blickes die Sachlage prüft, muß doch den Eindruck gewinnen, daß sich Spuren verstärkter Friedensneigung haben und brühen zeigen. Man kann auch kaum mehr im unklaren darüber sein, was hierzu den Anlaß gegeben hat: Es war die Befehung der Inseln Ägäens, und zwar in erster Linie die Befehung von Rhodos durch die Italiener. Denn die Folgen dieses Schicksals und die Prüfung der Agnischen Inseln, die sich aus einer Fortsetzung der italienischen Aktion ergeben könnten, haben zu sehr ersten Erwägungen geführt. Man hat heute förmlich in allen europäischen Staatskabinetten die eigentliche Bedeutung des Sinnes der italienischen Befehung der Inseln erkannt und einsehen gelernt, daß die Handlung des Italiener auf den Inseln nicht nur der militärischen Regel entsprach, wonach der Kampf vorhin zu verlegen ist, wo man den geringsten Widerstand zu gewärtigen hat, sondern daß es sich dabei für Italien vielleicht noch mehr um eine politische als um eine militärische Aktion handelte. Es lag den Italienern sicherlich keineswegs nur daran, sich militärisch auf den Inseln festzusetzen, sondern sie erzielten die Tragweite dieser Befehung wahrscheinlich sehr richtig in der Tatsache, daß dadurch die politischen und kommerziellen Interessen anderer Mächte in Mitleidenschaft gezogen werden würden und daß also mindestens ein Teil der Neutralen Anlaß finden würde, sich lebhafter mit der Frage der Agnischen Inseln zu beschäftigen. Daraus ergab sich, daß man an allen beteiligten Stellen auch der Frage des Friedensschlusses wieder näher treten mußte.

Es hängt zweifellos damit zusammen, daß den Ankündigungen Italiens, in der nächsten Zeit noch andere Inseln des Ägäischen Meeres zu befehen, die Ausführung nicht gefolgt ist. Man glaubt in unterrichteten Kreisen übereinstimmend zu können, daß für die nächste Zeit keine wichtigen Handlungen der italienischen Flotte im Ägäischen Meer zu gewärtigen sind. Man weiß in Rom zu gut, daß nicht bloß ein Vorstoß in der Richtung der Dardanellen, sondern auch schon eine Befehung von Gaios starkes Ärgernis bei anderen Mächten hervorrufen würde; denn die Befehung von Gaios würde nichts anderes als die Befehung der Inseln von Smyrna bedeuten und dies würde in erster Linie von Frankreich und dann auch von anderen Mächten als sehr nachteilig empfunden werden. Man hält sich also in Rom zurück. Die Befehung des Agnischen Meeres durch die Italiener ist sehr nachteilig empfunden worden. Man hält sich also in Rom zurück. Die Befehung des Agnischen Meeres durch die Italiener ist sehr nachteilig empfunden worden. Man hält sich also in Rom zurück.

Die schallenspendenden Baumrielen, die mächtigen Kallianenbäume nach Schemma hin, die dimmertragenden Rappeln, Bräunleornächter zwischen Untermais und dem alten Meran – und da, wo jetzt das Theater steht, ein ganzer kleiner Wald aus hundertjähriger Baumdämme: mögen ist all die grüne Pracht entschunden? Es gedachte einmal der Mühle an der Peller und als ich ihm eine kleine, verachtete Wasserorgie spielte, auf der man freilich nichts als die lächerliche Dardibolle erblickte, mit kleinen Hütten und langgestreckten Schuppen und Schuppen – nur im Hintergrunde ragt der schlanke Turm empor – da lachte er vergnüglich auf: „Ja! ja! so habe er es noch gesehen.“ Damals habe die noch ungebänderte Naif all Schaben getan und die Peller sei zur Schneeschmelze ganz freilich nichts als die lächerliche Dardibolle geworden.“ Bei allen Naturerscheinungen des „damaligen“ Meran, erinnere St. Valentin noch am ehesten an das süßere romantische Dardibollebild; seine grüne Weite mit dem hübslichen Rappeln und dem dahinter aufragenden Rappeln, der zur dahergelagerten Straße von Laders ansteige, sei noch ziemlich unzerstört.

Dr. Raphael Hausmann.

„Man die Engel lieb haben, den tragen sie schon als Kind in den Himmel“, sagt ein Volkspruchwort, aber ein moderner Denker hat das tiefere Wort geprägt: „Wenn die Befehung sich mit einem Volke zu meistern kann, ist sie keine guten und große Menschen zu hohen Jahren kommen.“ Ein hohes Alter: Der vor drei Wochen dahingegangene Sanitätsrat Dr. Raphael Hausmann hat es erreicht, dieses biblische Alter, obwohl er, als er in den 60er Jahren als Kranke nach Meran kam, nimmer glaubte, das schöne Land schauen zu dürfen. . . . Doch das wunderliche Klima und seine Bräunleornächter, mögliche Lebensweise, die Luftreinigung und einen luftsaugen Boden enthält hier eine Familie begründete. Seine Ehe war wohl eine der glücklichsten, die es gegeben hat. Immer wieder kam er und sein Lebensalter – meinem Mann und mir – auf . . . *) Dr. Lazarus, „Dardibolle“ in: „Ein philosophischer Blick in unsere Zeit.“

seine Frau zu sprechen; in kurzen aber vielbedeutenden Worten: wie lieblich sie gemessen ist, wie zart und sorgsam, dabei mütterlich und herzlich und gefällig. Wie harmonisch sie beim zu gestalten wußte. . . . Frieden einig um und Schönheit. . . . aber bald brach er den Weg mitten ab und als ob er zu sich selber spräche, hörte man nur noch das leise Wort: „Unvergesslich; sie war unvergesslich.“ Auch von Meran, für das er eine tiefe Dankbarkeit bewahrte, sprach er oft, aber freilich mit Vorliebe von dem „damaligen“ Meran, als noch keine Straßen und keine Automobile durch die verstreuten Straßen rollten und rasten. Die zweite Heimat, die er sich als händigen Wohnort erwählt, blieb ihm ein Zangbrunn und Gesundheitsort. Meran hing er seine Erzählungen an. „Als alles ringsum noch Weinberg war.“ Gegenständig schilderte er in seiner ihm gemobten Anknüpfung die schmalen Gärtenzeile, die man noch zwischen Meran, Ober- und Untermeran gefunden hätte. Damals riefen die sprudelnden Bäche noch lustig in ihrer bergabwärts fließenden Freiheit daher, jetzt sind sie mit Steinen überdeckt. Und überall

Folgende Websites können in die Beantwortung der Fragen zum Text miteinbezogen werden.

- <http://database.meranoebraica.it>
- <http://digital.tessmann.it>
- <http://www.google.com>

Fragen zum Text

1. Wann und warum kam Hausmann nach Meran?
2. Wie hat sich der Kurort mit der Zeit verändert?
3. Wie behandelte der Kurarzt seine Patienten und Patientinnen?
4. Welche Leistungen erbrachte er für die Meraner Gesellschaft?
5. Was wurde von seiner Sommerfrische in Mühlbach berichtet?
6. Wer war Nahida Lazarus?
7. Welche Funktion hatte Raphael Hausmann in der Königswarter Stiftung?
8. Im Text werden Karnner beschrieben. Suche im Internet nach einer besser passenden Beschreibung.
9. Der Nachruf über Raphael Hausmann endet mit der Vorausdeutung: „Meran wird seiner nicht vergessen!“ Suche Argumente dafür, inwiefern sich die Prognose verwirklicht hat oder eben nicht.

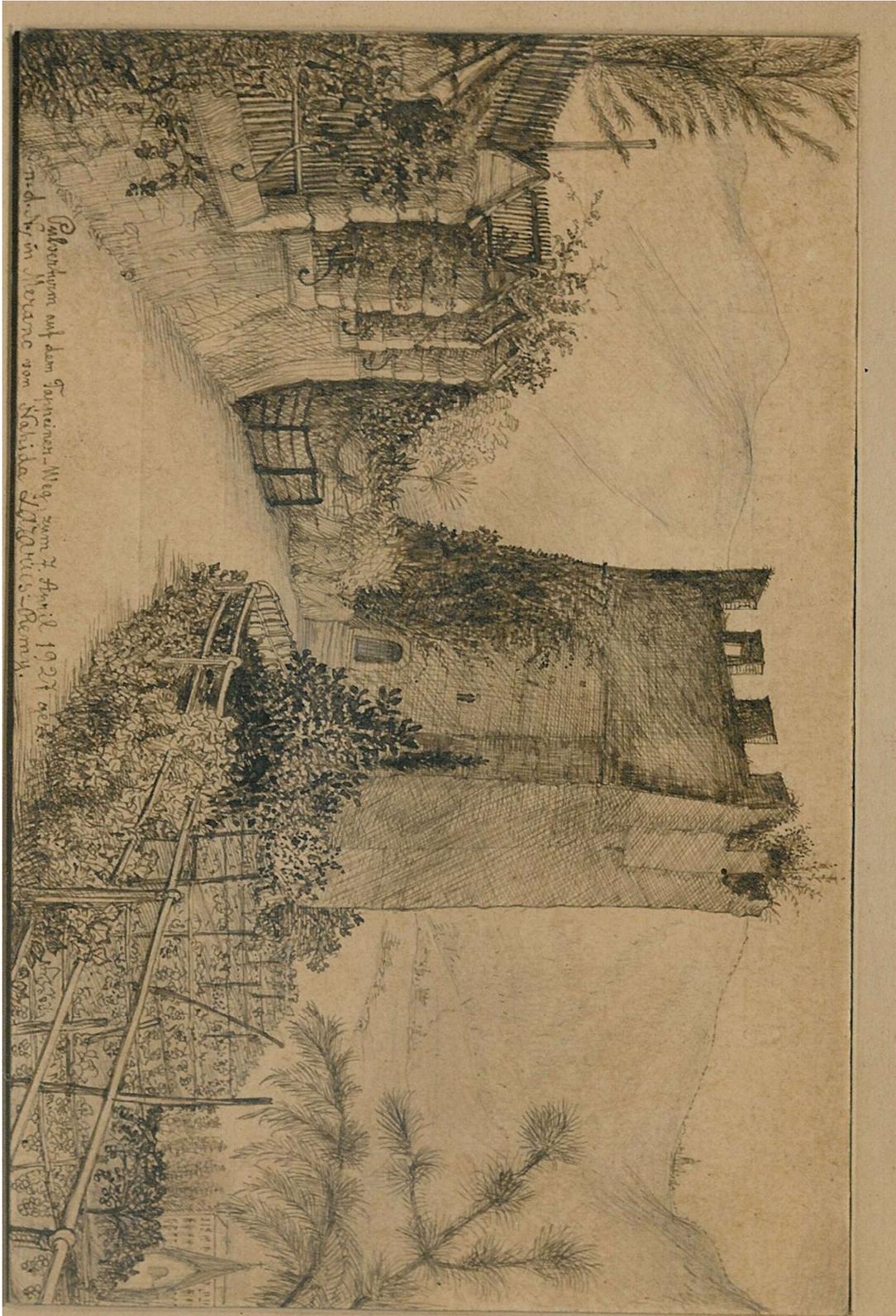
7.2. Eine Postkarte von Nahida Lazarus

1. Was verrät die Postkarte über ihre Person und die damalige Lebenssituation?
 2. Inwiefern kann Nahida Lazarus als selbstbewusst auftretende, jüdische Frau bezeichnet werden?
- Folgende Websites können in die Beantwortung der Fragen zum Text miteinbezogen werden.

<http://database.meranoebraica.it>

<http://digital.tessmann.it>

<http://www.google.com>



Quelle: Jüdisches Museum Meran



CARTOLINA POSTALE

Italia, Merano, 4/IV 1927.
 Heute, an meinem Hochzeitstage
 (1895) feiere ich ihn mit Vollendung
 umstehender Zeichnung zu Ihrem
 Geburtsstag, lieber Herr Koebner u. wünsche
 Ihnen alles mögliche Gute, Gottes Segen, Gesundheit,
 fernere ungetrübte Freude an Ihrer geliebten Myram,
 Ihren lieben, hoffnungsvollen Kindern; - u. wünsche ferner
 eine nochmalige Reise nach Merano, das nun im herrlichsten
 Frühlingszauber steht, u. zwar ... meinetwegen! Unsere Be-
 gegnungen waren beide mal so flüchtig, dass ich bei aller Freude
 eine gewisse Wehmut nicht unterdrücken kann. Rechts oben auf der Zeich-
 nung ist Katharina in der Scharfe mit berühmter weitester Aussicht.
 täglich (bes. in Villa Ruth, von wo alt. u. ich sie fortwährend vor Augen
 hatten) schenke ich mich hinan... viell. erreiche ich noch (ehe es zu spät ist)
 diesen Wunsch durch u. mit euch, ihr Lieben! - Rechts unten, hinter dem
 Kirchturm sieht ihr Meraner Floß mit den hist. Bapeln (die ich gerettet!)
 Pulverturm ist antisites Wahrzeichen Meranos u. wähle ich ihn auch wegen der
 charakteristischen Umgebung: exotische Pflanzen, Coniferen, Weinberge, - aber man
 auf einer Postkarte nicht viel darstellen! -
 Und nun euch Allen ein herrliches Lebenswohl! Nah. LUKAS ^{Kam}

Herrn Dr. Max Koebner
 Ludwigshafen a/Bh.
 Bayern.

7.3. Ein Auftritt von Clara Schreiber im Jahr 1890 im Meraner Kurhaus

Im Jahr 1893 veröffentlichte die Schriftstellerin Clara Schreiber das Buch „Eva. Naturalistische Studien einer Idealistin“ aus, in dem sie ihre Ansichten zu verschiedenen Aspekten der damaligen Lebensbedingungen von Frauen bekundet. Frauen fänden sich damals selbst mit der Idee der Gleichheit schwierig zurecht, gibt Clara Schreiber zu Beginn zu bedenken, „[...] und die Brotfrage der Frau ist umso schwerer zu lösen, als ein großer Teil des Frauengeschlechtes gar keine Ahnung von der Notwendigkeit dieser Lösung hat und sich nicht um die traurige Lage kümmert, welche die moderne Welt einem großen Teil des weiblichen Geschlechtes bereitet. Es gilt den Schleier heben und Erkenntnis lehren, vielleicht, dass vereinte Anstrengung Hilfe bringt.“ (Clara Schreiber: Eva. Naturalistische Studien einer Idealistin. 1893, S. 4) Die Notwendigkeit der Zeit erfordere es, so Clara Schreiber, dass auch Frauen höherer Gesellschaftsschichten sich aktiv am Erwerbsleben beteiligen. Erfährt eine Frau eine gute Ausbildung, so gibt es keinen Grund, an der Begabung zu zweifeln, „ein industrielles Etablissement zu leiten, neue Ideen in die Fabrikation einzuführen, und so gut wie der Mann, im Handelsleben der Völker eine Rolle zu spielen“ (ebd. S. 26). Im Gegensatz zu Frankreich seien in Deutschland jedoch nur zwei Arbeitsbereiche für Frauen gesellschaftlich anerkannt: die Erziehung und die Krankenpflege.

Am 12. März 1890 hielt die Schriftstellerin Clara Schreiber im Meraner Kurhaus einen Vortrag zum Thema „Die Brotfrage der Frau“, den zwei in Meran herausgegebene Zeitungen auf unterschiedliche Weise darstellten. Die Berichte werden im Folgenden einander gegenübergestellt. Die jeweilige Darstellung des Vortrags von Clara Schreiber verrät die politische Ausrichtung der Zeitung. Die kritische Lektüre der Texte soll dazu genutzt werden, um die politische Position der jeweiligen Zeitungsredaktion zu bestimmen und die Biographie und Werke der Vortragenden zu erforschen.

Folgende Websites können in die Beantwortung der Fragen zum Text miteinbezogen werden.

<http://database.meranoebraica.it>

<http://digital.tessmann.it>

<http://www.google.com>

R.H. Greinz berichtet am 15. März 1890 in einem Feuilleton der „Meraner Zeitung“ (S. 1 und 2):

Wenn wir Zweck, Ziel und Gegenstände eines öffentlichen Vortrages im Gegensatz zu Druckschriften näher erörtern wollten, so müssten wir zunächst auf den großen Unterschied zwischen gesprochenem und gedrucktem Wort eingehen. Abhandlungen rein wissenschaftlicher Natur, die sorgfältige Versenkung in das vorhandene Material erfordern, werden sich stets mehr für die Druckschrift eignen, die den Leser langsam vorwärts führt, ihm Zeit und Gelegenheit zum Stillstehen und Nachdenken immer gewährend. Brennende Fragen der Gegenwart, so namentlich alle einzelnen Partien der sozialen Frage, eignen sich jedoch vorwiegend auch für den öffentlichen Vortrag. Während eine wissenschaftliche Druckschrift in erster Linie den Zweck eingehender Belehrung und geistiger Anregung verfolgt, verbindet das gesprochene Wort damit noch den eines unmittelbaren, lebendigen Wirkens auf Gemüt und Verstand der Zuhörer. Ein Vortrag über eine richtige soziale Frage unserer Zeit will daher nicht bloß belehrende Daten bringen, sondern auch Samenkörner in die Herzen der Zuhörer tragen, die Früchte bringen sollen. Die gesprochenen Worte sollen nicht nur Anklang, sondern auch eine Verwandlung in Tatsachen finden.

Dieses sei dem nachfolgenden Resumé über den Vortrag der Frau Dr. Clara Schreiber vorausgeschickt und damit sogleich die hohe Verdienstlichkeit desselben charakterisiert. Die Rednerin hatte sich ein ebenso interessantes, als wichtiges, wie auch vollkommen modernes Thema gewählt, das sie in durchaus anziehender und gründlicher Weise zu behandeln wusste. Durch ihre prächtig stilisierten Betrachtungen ging zugleich jener warme Herzenston, der weit entfernt ist von dem überflüssigen Wortschwall eines oft nur affektierten Mitgefühls – und der dadurch zugleich geeignet war, nicht nur Interesse für die vorgebrachten Tatsachen, sondern auch den Vorsatz zu erwecken, den ausgesprochenen, fruchtbringenden Ansichten, jeder Einzelne nach seinen Kräften, nachzukommen.

Frau Dr. Schreiber skizzierte zum Beginn in kurzen, treffenden Worten die historische Entwicklung, welche die Brotfrage der Frau nahm. Diese Anfänge datieren erst seit neuester Zeit. Die Frage ist vollkommen modern, man

kann sagen, ein Produkt erst der letzten Dezennien unseres Jahrhunderts. Vor 100 Jahren noch kann man sie als kaum existierend annehmen. Das Altertum und unser Mittelalter kannten die Frage überhaupt nicht, wofür die Vortragende in ebenso richtiger als geistreicher Weise die Gründe aus der Verschiedenheit des ehemaligen und jetzigen Hauswesens herleitete.

Sie charakterisierte sodann in wahrhaft zum Herzen sprechender Weise die Lage der alleinstehenden Frauen, die wesentlich von derjenigen der Hagestolze verschieden ist, denen gesellschaftliche Zerstreuungen in Genüge zur Verfügung stehen, während gerade das Alleinsein auf der weiten Welt den Frauen die härtesten Entbehrungen auferlege; namentlich dann, wenn sich zu dieser Einsamkeit noch bittere Sorgen um den materiellen Erwerb gesellen.

Vollkommenen Beifall von allen Seiten können Frau Dr. Schreibers Ansichten über die Erziehung der heranwachsenden Mädchenwelt finden, welche hauptsächlich in der Erwägung gipfeln, dass eine Frau, sobald sie in die Ehe tritt, unbedingt auch erwerbsfähig sein sollte. Wenn man bedenkt, dass dadurch die materiellen Grundlagen einer Ehe, wenn auch nur in seltenen Fällen verdoppelt, so doch immer mehr oder weniger verstärkt werden, kann man diese Ansicht ebenso praktisch als billig und gerecht nennen.

In sehr scharfer Weise kritisierte sodann die Vortragende die viele von Frauen namentlich vornehmerer Stände auf Kaffeekränzchen verträdelte Zeit, was für den gesamten Haushalt eigentlich nur ein Entgang materiellen Gewinnes ist. Sehr freisinnig und scharf wurde die Stellung der beiden Gatten in materiell gut situierten Ehen gezeichnet. Dem Manne fällt in einem solchen Falle mehr das Geld und damit das Bewusstsein des Reichtums zu; der Frau in viel höherem Maße als dem Manne die Früchte des Geldes; alle Vergnügungen, welche die verfeinerte Kultur unseres 19. Jahrhunderts nur bieten kann.

Sodann erörterte Frau Dr. Schreiber in anziehender und sachlicher Weise zugleich die einzelnen, den Frauen bereits offen stehenden oder noch mehr zu eröffnenden Erwerbszweige. Ein sehr interessantes Kapitel ist dasjenige über die Stellung der Frauen zum Kunstgewerbe und über die vielfache Gelegenheit, welche dieses verzweigte Gewerbe den Frauen zum selbständigen Erwerb bietet. Mit vollem Rechte werden dabei die großen Verdienste der Firma Lipperheide nicht nur um das deutsche Kunstgewerbe als solches, sondern namentlich um die Erschließung der einzelnen Zweige derselben für die deutsche Frauenarbeit, auf das Rühmendste hervorgehoben.

Nicht hoch genug zu schätzen sind die vielfachen und gewissenhaften statistischen Nachweise, welche die Vortragende zu allen ihren Behauptungen gab, dieselben dadurch auf das Schlagendste und Wirksamste konsolidierend. Wir erfahren nicht nur die statistischen Vergleichszahlen zwischen männlicher und weiblicher Bevölkerung überhaupt, sondern bekommen auch die genauesten Aufschlüsse über allgemeine und besondere Lohnverhältnisse unter den weiblichen Berufsarbeitern. Diese Darstellungen wusste sodann Frau Dr. Schreiber durch recht anmutige, oft fast schelmische Erzählung von eigenen Erlebnissen, die mit ihrem Thema in Verbindung stehen, zu würzen. Einige humorvolle und satirische Streiflichter trugen nur dazu bei, die große Lebendigkeit des Vortrages noch mehr zu erhöhen.

Sehr wichtige Daten lieferte auch das Kapitel über die Stellung der Frauen zum Erwerb durch eine vorher genossene höhere wissenschaftliche Bildung, wobei in erster Linie und auch der Zahl nach weitaus überwiegend die weiblichen Ärzte in Betracht kommen, denen sich die so vielfache und edle Tätigkeit der Frau als Krankenpflegerin, was die beiderseitig gleichen humanen Interessen anbelangt, vollständig ebenbürtig an die Seite reiht. [...]

Ein außerordentliches Talent zu feiner psychologischer Beobachtung bekundete Frau Dr. Clara Schreiber in ihren Worten über den Einfluss des Erwerbs auf das Wesen der Frau und über die Stellung der erwerbenden Frau zu ihrem Manne.

Der reichliche Beifall, den der ebenso fesselnde als geistvolle Vortrag gefunden, ist ein vollauf verdienter. Man kann ihn als nicht allein dem Vortrag selbst, sondern der hervorragenden Dienstlichkeit desselben gezollt betrachten. Die Meraner Gesellschaft, welche so verschiedene Elemente und aus so verschiedenen Weltteilen in sich birgt, muss als eine der fruchtbarsten Schollen Erdreich betrachtet werden, in welche man die Samenkörner der Humanität sehen kann. Was hier die edle, für die Zwecke allgemeiner Menschlichkeit begeisterte Frau mit zum Herzen gehenden Worten geschildert und ausgeführt hat, wird in vielen Fällen Früchte tragen, und zwar in aller Herren Länder, ja nach der Heimat des Einzelnen, in dessen Herz diese Worte fielen. Möge die Verbreitung die weiteste sein und immer größere Kreise in ihr Interesse ziehen. Der wahre Lohn wird Frau Dr. Schreiber durch das Umsetzen ihrer Worte in schöne Taten von Seiten der Zuhörer werden, in denen der herrliche Grundsatz vom Rechte eines jeden Menschen auf Arbeit nicht nur noch lange, sondern fürs ganze Leben nachhallen und zu einer bestimmenden Triebfeder eigener Handlungen werden möge.

„Der Burggräfler“ bringt am 15. März 1890 (S. 5 und 6) folgenden nicht namentlich gezeichneten Beitrag:

„Die Brotfrage der Frau“. Über dieses moderne Thema hielt am letzten Mittwoch abends im großen Kurhaussaale vor einem weniger interessierten als neugierigen Auditorium die Doktorsfrau Klara Schreiber einen über eine Stunde währenden Vortrag. Wir wollen uns nicht weiter darum kümmern, aus welchen Gründen und mit welcher Berechtigung gerade Klara Schreiber (Israelitin) sich mit dem Studium der Frauenfrage befasst und darüber den christlichen Frauen vorträgt und sie belehrt, sondern wir wollen nur sagen, dass wir uns mit den in dem Vortrage entwickelten Grundsätzen nichts weniger als einverstanden erklären können.

Wir sehen in der sogenannten „brennenden“ Frauenfrage, welche, wie die Vortragende richtig bemerkte, kein Zeitalter der Menschheit in dieser Form kannte und die selbst vor 100 Jahren noch in keinem Frauenkopfe herumspukte, in dieser Frauenfrage nur einen der traurigsten Auswüchse am siechen Körper unserer heutigen Gesellschaft. Die jüdische Kapitalwirtschaft hat leider zur Hervorrufung solcher Schäden am menschlichen Gesellschaftsorganismus sehr viel beigetragen. Diejenigen, welche den Kampf ums Dasein verschuldeten, haben auch die Frauenbrotfrage verschuldet, und das sind die jüdischen Geldbarone und Fabrikanten. Sie haben die Frauen zuerst als Fabriksarbeiterinnen dem häuslichen Herd entrissen, sie haben sie der Mutterwürde entkleidet und aus ihnen die niedrigste Sorte jener angeblich freien Sklavinnen gemacht, welche in der Kaste der menschlichen Parias die niedrigste Stufe einnehmen.

Die vielgepriesene Freiheit unseres Jahrhunderts hat den Mann das Genießen gelehrt, ebenso die Frau und die Familie; dazu reichte das Einkommen des Mannes nicht mehr aus. Das war freilich Wasser auf die Mühle der geldsammelnden Arbeitgeber, denn dadurch entstanden billige Arbeitskräfte. Auf solche Weise ist die Familie der Gegenwart, besonders in großen Städten, sozusagen auf jenem Punkte angelangt, wo sie den Raubfängen des jüdischen Großkapitals ausgeliefert erscheint. Frauenemanzipation und völlige Gleichstellung der Frau mit dem Manne sind naturwidrige Dinge, welche angesichts zahlloser Beispiele lächerlich erscheinen. Die Frau ist, bleibt und soll sein, unbeschadet ihrer standesgemäßen Ausbildung, die Hüterin und Wächterin am häuslichen Herd; das ist ihr vom Schöpfer selbst vorherbestimmter, von der Natur und Vernunft gewollter, von der Geschichte bestätigter Wirkungskreis, und damit ihr die Erfüllung dieser Aufgabe ermöglicht wird, gibt es nur ein einziges Mittel, das leider infolge der schrecklich korrumpierten Zustände in der heutigen, fast ganz zugrunde gerichteten Gesellschaft in vielen Fällen auch nicht mehr ausreichen dürfte, nämlich Rückkehr zur alten Einfachheit, christlichen Genügsamkeit und Bescheidenheit.

Nun kommen wir noch zu den Schlussworten des Vortrages. Frau Schreiber wähnt, dass ihre Zuhörer die von ihr entwickelten Ideen in die weite, weite Welt hinaustragen und dass somit vom Weltkurorte Meran die Anregung der Frauenbrotfrage ausgehe! Wir wissen wahrlich nicht, sollen wir in diesem Schlusssatze das Erzeugnis kindlicher Einfalt oder einer anderen menschlichen Geisteskraft erblicken. Wie viele Zuhörer mögen wohl des andern Tages noch an den Vortrag gedacht haben? Andererseits muss doch die vielbelesene Frau wissen, dass diese Frage schon längere Zeit früher und von berufenster Seite erörtert wurde.

Es ist gefährlich, gegen eine Frau zu polemisieren. Die Frau hat ja immer Anspruch auf den Schutz der gebildeten Welt gegen Angriffe, was immer für einer Art. Aber sobald die Frau aus den Grenzen ihres unbestrittenen Wirkungskreises heraus- und in die Öffentlichkeit tritt, muss sie sich auch die öffentliche Kritik gut oder schlecht gefallen lassen.

8. Stadtrundgänge durch Meran

8.1. Zum Themenschwerpunkt: Die Jüdische Gemeinde in Meran

Die Auseinandersetzung mit einem lang verdrängten Teil der Geschichte Südtirols und möglicherweise mit der eigenen persönlichen Umgebung könnte angeregt werden, indem Schüler und Schülerinnen einen Stadtrundgang durch Meran gestalten. Ein Rundgang kann sich auf die unten aufgelisteten Schauplätze der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Meran, aber auch auf weitere selbst gewählte Orte beziehen, deren Geschichte und Funktion Schüler und Schülerinnen anhand eigener Recherchen erarbeiten und präsentieren. Indem hierbei Einrichtungen und Gebäude thematisiert, eventuell auch Gräber auf dem jüdischen Friedhof aufgesucht werden, kann die Fähigkeit gefördert werden, historische Ereignisse in einem gesellschaftlichen Kontext zu verstehen und kritisch zu befragen.

Für einen Rundgang durch die „jüdische Kurort Meran“ empfehlen sich folgende Etappen:

- die Synagoge und das jüdische Sanatorium in der Schillerstr. 14
- Kurpension Balog in der Otto-Huber-Straße 1
- die „arisierte“ Villa Eldorado von Kurarzt Julius Stein in der Carducci-Straße 20
- Pension Ortler in der Carducci-Straße 28
- Hotel Bellaria in der Otto-Huber-Straße 13
- das Mahnmal für die aus Meran deportierten Opfer der Schoah in der Otto-Huber-Straße 36
- Villa Götz und das Lebensmittelgeschäft der Brüder Götz in der Meinhard-Straße 15
- Hotel Sonne, ehemals der Familie Eisenstädter, am Rennweg 62
- das ehemalige Restaurant Starkenhof im Mühlgraben, Adresse: Freiheitsstraße 142
- Raphael Hausmanns Nennung in der Wandelhalle an der Passerpromenade
- das Laubenhaus Nr. 164 von Samuel und Dora Haber, heute das Geschäft Siebenföcher
- der alte jüdische Friedhof auf dem Grundstück des städtischen Kindergartens Maddalena di Canossa in der Maiastraße 1a
- der neue Friedhof in der St. Josefs-Straße, Eingang rechts neben dem städtischen Friedhof (der Schlüssel muss im Jüdischen Museum Meran abgeholt werden.)

8.2. Zum Themenschwerpunkt: Merans Opfer der Schoah

Ein weiterer Rundgang durch Meran zur Sicherung und Vertiefung der gewonnenen Kenntnisse kann im Gedenken an die Opfer der Schoah zu den im Mai 2012 verlegten „Stolpersteinen“ durchgeführt werden. Nach Recherchen zu den Opfern können die Stolpersteine bei einem Stadtrundgang begangen werden.

